

UNIA

DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

work

Krank geschrieben? Ignorieren Sie die Mails der Chefin ungeniert! Seiten 20–21



Jubiläumstour work besucht seine Lesenden

13 Seiten **Geschichten** und **Meinungen**
zu unserer **Geschichte**.

Seiten 8–19 und 24



Mindestlöhne verteidigen

In den GAV und im Gesetz: Die Unia kämpft für Löhne, die zum Leben reichen. Seite 6

Mehrwertsteuer für die AHV

SGB-Chefökonom **Daniel Lampart** zur Abstimmung vom 29. November. Seite 7

Revolten in Europa

In **Frankreich**, **Spanien** und **Italien** gehen die Menschen gegen schwindende Kaufkraft, Sparpolitik und Rassismus auf die Strassen. In **Serbien** wählen sie den Autokraten ab. Wer wo warum die Proteste trägt. Seite 3



25 JAHRE UNBEQUEM, ABER MIT HALTUNG

work wird 25! Und hat im letzten Vierteljahrhundert seines Bestehens eine steile technologische Lernkurve hingelegt. Von einer reinen Papierausgabe über eine statische Website via Facebook zu Tiktok. Und jetzt also das Zeitalter der künstlichen Intelligenz. Beängstigend und faszinierend zugleich. Beängstigend, weil sie wahnsinnig schnell lernt und wahnsinnig



Wir zeigen: Wer sich wehrt, lebt nie verkehrt.

viel Macht bei Wahnsinnigen konzentriert. Faszinierend, weil sie so viel kann. Und, o Wunder, Chat GPT kennt auch work. Chatty bezeichnet

work als «legitimes, gewerkschaftlich engagiertes Medium mit einer klaren politischen Perspektive. Es leistet gute journalistische Arbeit, ist aber keine politisch neutrale Zeitung.» Genau, so ist es, Chatty! Und weiter: «Die Unia ist die Herausgeberin». Korrekt. Schliesslich: «Die Interessen von Beschäftigten und die Verteilung wirtschaftlicher Macht stehen im Vordergrund, während Arbeitgeberinteressen häufig kritisch geprüft werden.» Der politische Stil sei pointiert und konfrontativ. «Die Redaktion beschreibt ihren eigenen Stil ausdrücklich als «angriffig, kritisch, frech». Wunderbar! work ist im KI-Zeitalter angekommen.

Aber, was macht work wirklich aus?
Das erkläre ich doch lieber selbst.

- Wir berichten über prekäre Beschäftigten, über Gauner-Chefs, über Belegschaften, die sich wehren, wie die Just-Eat-Fahrerin Lio Alves. Oder die Frauen auf dem Bau.
- Wir feiern Erfolge. Wie jenen der Mitarbeitenden beim Maschinenbauer Osterwalder. Oder den der Coop-Verkäuferinnen.
- Wir stellen Arbeitnehmende ins Rampenlicht: Auf unserer Jubiläumstour haben wir in den Deutschschweizer Unia-Regionen einen Besuch abgestattet. Und wir porträtieren den CTP-Operator, der die work-Zeitung druckt.
- Wir lassen Menschen zu Wort kommen, die viel zu selten Gehör erhalten: zum Beispiel Pflegende. Eine Pflegerin mit rund 25 Jahren Berufserfahrung und eine Berufseinsteigerin pflichten einander bei: Alles hat sich geändert, nur der Lohn bleibt gleich.
- Wir erklären politische Vorlagen aus gewerkschaftlicher Sicht: Was hat es mit der Finanzierung der 13. AHV-Rente auf sich? Und weshalb ist der bürgerliche Angriff auf die Mindestlöhne keine «Stärkung der Sozialpartnerschaft»?
- Wir ordnen weltweite Ereignisse ein, beleuchten sie von links: Die Jugendproteste in Frankreich oder Italien. Den historischen Wahlsieg der Studierendenbewegung in Serbien.
- Wir beantworten Fragen rund um das Arbeitsrecht. In der aktuellen Ausgabe: das Arztzeugnis. Oder die Frage, ob ich die Mails der Chefin getrost ignorieren kann, wenn ich mit Grippe im Bett liege.
- Wir würzen gerne mit einer Prise Humor: Was sagen die Sterne am Arbeitshimmel? work weiss es im Jubiläumshoroskop.

All das ist work. Geschichten von Búezerinnen und Búezern, von Wut und Mut, von Hoffnung und Widerstand. Wir zeigen: Wer sich wehrt, lebt nie verkehrt. Sicher ist: Die Arbeitswelt verändert sich, die Machtverhältnisse hingegen nicht so schnell. Wer arbeitet, muss wissen, was läuft. Denn nur wer versteht, kann sich wehren. Das war vor 25 Jahren so. Und wird auch in 25 Jahren noch gelten.

Zum Hinschmeissen: Lio Alves (26) wagt den Aufstand «Ich bin parat für die Revolution!»

Just Eat stellt Hunderte Kurierinnen und Kuriere auf die Strasse und kopiert das illegale Dumping-Modell von Uber. Die Behörden schauen zu. Bei den Ridern aber brodelts!

JONAS KOMPOSCH
«Panik ist ausgebrochen!» So beschreibt Food-Kurierin Lio Alves (26) die Stimmung bei Just Eat. Viele ihrer Kolleginnen und Kollegen wüssten nicht mehr, wie sie künftig ihre Familien ernähren sollten. Zumal schon bisher viele am Anschlag gewesen seien. «Und jetzt noch dieser unmenschliche Entscheid!» Der Schweizer Ableger des holländischen Lieferdienstmultis hat letzte Woche eine Zäsur angekündigt. Nämlich ab Januar das Geschäftsmodell des Hauptkonkurrenten Uber Eats zu kopieren. Konkret: Auslagerung der Lieferungen an Scheinselbständige ohne Anrecht auf bezahlte Ferien oder Einkommen bei Unfall, Krankheit und Arbeitslosigkeit.

FAST ALLE SCHAUEN WEG
Für Unia-Logistik-Sekretär Markus Bardenheuer handelt es sich eindeutig um ein «illegales Geschäftsmodell». Er verweist auf das Bundesgericht, das bereits 2022 entschieden hat, dass Uber-Eats-Kuriere Angestellte sind. Uber Eats muss demnach sämtliche Arbeitgeberpflichten wahrnehmen, korrekte Löhne und Spesen bezahlen und die Beschäftigten bei den Sozialversicherungen anmelden. «Doch Uber Eats ignoriert all das und setzt konsequent auf Schwarzarbeit», sagt Bardenheuer. Und weil ausser Genf und Waadt alle Kantone wegschauten, könne der US-Konzern praktisch ungestört weiterfuhrwerken. Tatsächlich haben bereits mehrere Lieferdienste wegen Übers Dumping-Konkurrenz dichtgemacht.

EIN «RIESENVORTEIL» FÜR FAHRER?
Jetzt will Just Eat nachziehen. Und entsprechend seine bisher garantierten Mindestpensen und Stundenlöhne abschaffen. Künftig soll es nur noch Stücklöhne pro Auftrag geben. Und diese sollen erst noch variieren. Ein «Riesenvorteil» sei das für die Fahrerinnen und Fahrer, behauptete



JUST-EAT-FAHRERIN LIO ALVES: «Wir müssen künftig etwa doppelt so viel arbeiten, um unseren Verdienst zu behalten.» FOTO: MANU FRIEDERICH

Just-Eat-Chef Lukas Streich (44) im «Tages-Anzeiger». Als «Selbständige» hätten sie neu «die Chance», bei hoher Nachfrage mehr zu verdienen, als wenn wenig läuft. «Hier spielt der Markt», schwärmt der HSG-Abgänger. Ihm boten sich die Tamedia-Titel bereitwillig an, um die radikale Zäsur zu verkünden: Nein, um eine Sparmassnahme handle es sich nicht, sagte Streich.

BLANKER HOHN
Just Eat reagiere bloss auf «stark veränderte Kundenbedürfnisse». Heute wollten die Leute halt auch nachts um zwei Uhr noch einen Burger bestellen. Doch nach Mitternacht dürften Angestellte gar nicht mehr ausliefern, das verbiete das Arbeitsgesetz. Mit «Selbständigen» sei das aber machbar. Da wolle man nun auch mitmischen. Bemerkenswert: Noch im April lobte sich Just Eat anlässlich einer neuen Kooperation mit der Migros selbst wie folgt: «Die Fahrerinnen und Fahrer sind nach Schweizer Arbeitsrecht fest angestellt, versichert und erhalten Sozialleistungen.» Heute will Manager Streich ebendiese Fahrerinnen und Fahrer entlassen, bis zu 700 sind betroffen.

Für Fahrerinnen Lio Alves sind Streichs Worte blanker Hohn. Das neue Geschäftsmodell habe «schreckliche» Folgen: «Wir müssen künftig etwa doppelt so viel arbei-

ten, um unseren Verdienst zu behalten.» Dies ergebe sich aus dem Vergleich mit den Entschädigungen, die bei Vorbild Uber üblich seien. Noch kommt Alves auf netto 22 Franken pro Stunde. Besonders die vielen Kriegsflüchtlinge aus Syrien, Palästina oder der Ukraine seien auf die Jobs angewiesen. Sie selbst sei das weniger. Alves ist Schweizerin, studierte Grafikdesignerin und will bald einen Master anhängen. Prekär ist aber auch sie unterwegs. «An meinem Velo funktioniert nur noch eine Bremse. Eine Reparatur kann ich mir nicht leisten.» Just Eat helfe da nicht. Überall herrsche Spardruck: Rider-Hubs wurden geschlossen, HR-Aufgaben durch Chatbots ersetzt, und die berühmten orangen Jacken und Transportboxen sind nicht mehr gratis. Neu kosteten diese, trotz mieser Qualität, 80 Franken. Mit Folgen: «Viele fahren total zerfleddert durch die Gegend.»

All das will Lio Alves nicht mehr schlucken. Sie und gut 60 weitere Rider aus der Region Bern hecken mit der Unia Pläne aus. Auch in anderen Städten gibt es Initiativen. Was geplant ist, verrät Alves nicht. Nur so viel: «Ich bin parat für die Revolution!»

Erfolgreiche Verhandlungen: Die Kaufkraft bleibt erhalten 1,1 Prozent mehr Lohn für die Mehrheit der Coop-Mitarbeitenden

Coop-Mitarbeitende können sich für das kommende Jahr über eine Lohnerhöhung von bis zu 1,1 Prozent freuen.

DARIJA KNEŽEVIĆ
Gute Nachrichten aus den Lohnverhandlungen zwischen Coop und den Sozialpartnern Unia, Syna/OCST, dem Verein der Angestellten Coop (VdAC) sowie dem Kaufmännischen Verband Schweiz: Für das kommende Jahr winkt dem Personal eine Lohnerhöhung von 1,1 Prozent. Für Leena Schmitter, Co-Leiterin Sektor Tertiär Unia, ein gutes Resultat: «Der Kurs in den Verhandlungen war klar: So viel wie möglich für so viele wie möglich.»

Für die Löhne über 4900 Franken stehen 1,1 Prozent zur individuellen Anpassung zur Verfügung. Coop-Mitarbeitende mit einem Monatslohn bis 4900 Franken erhalten eine generelle Lohnerhöhung von mindestens 1,1 Prozent. Diese Lohnerhöhungen ermöglichen den Erhalt der



DIE GEWINNERINNEN: Coop-Verkäuferinnen erhalten im kommenden Jahr mehr Lohn. FOTO: KEYSTONE

Kaufkraft für die grosse Mehrheit der Coop-Mitarbeitenden.

AM ERFOLG TEILHABEN
Für Unia-Frau Schmitter sind die generellen Lohnerhöhungen zentral. «Es ist ein wichtiger Akzent, den wir hier setzen konnten. Nicht einzelne Mitarbeitende profitieren von unseren Verhandlungen, sondern eine grosse Mehrheit der Beschäftigten, die dem GAV unterstellt sind.» Wichtig ist für Schmitter auch: «Diese Lohnerhöhung setzt ein posi-

tives Zeichen. Doch wir kennen die Realität der Menschen in Tieflohnbranchen, darunter auch im Detailhandel. Löhne müssen zum Leben reichen, und die Kaufkraft darf für die Arbeiterinnen und Arbeiter nicht weiter geschwächt werden.»

Zudem ist für die Unia-Frau klar, dass Coop eine Vorbildfunktion im Schweizer Detailhandel hat. «Wenn die Geschäftszahlen stimmen, erwarten die Mitarbeitenden zu Recht, dass sie auch am wirt-

schaftlichen Erfolg teilhaben können», sagt sie.

LAUSIG BEI DER MIGROS
Von solchen Verbesserungen kann das Personal bei der Migros nur träumen. Dort fällt die Lohnerhöhung für das kommende Jahr ziemlich lausig aus. So teilt die Migros mit: Für den Bereich Food Retail beträgt die Lohnerhöhung bis 0,3 Prozent, für alle übrigen Bereiche bis 0,7 Prozent. Auf deutsch: Genau die Arbeiterinnen und Arbeiter, die an der Kasse oder hinter der Käsetheke stehen, blicken einer ziemlich mickrigen Lohnerhöhung entgegen.

Die erwartete Teuerung und die steigenden Krankenkassenkosten für 2027 übersteigen die Lohnerhöhung massiv. Die Migros zeigt damit exemplarisch, wie ein fehlender Teuerungsausgleich den Arbeitenden den Lohn wegfrisst und ihnen noch weniger im Portemonnaie bleibt. Besonders in Tieflohnbranchen sind solche Entwicklungen alarmierend.



DIE GEN Z IST WÜTEND:
Eine junge Frau bei den Protesten in Paris vom 24. Oktober. FOTO: KEYSTONE

Revolte in Europa Ignorierte Jugend

In Italien, Spanien und anderswo probt die Jugend den Aufstand. Sie schauen nach Frankreich, wo eine Schülerbewegung gerade zur antifaschistischen Revolte wächst. Nun ruft die Gewerkschaft CGT zum Generalstreik.

OLIVER FAHRNI

Ahmed Benmezroua, 25, fotografierte am 17. Oktober die Demonstration der französischen Jugend auf der Place de la République in Paris. Gerade waren die Musikerinnen und Musiker des Symphonie-«Orchesters der neuen Welt» vor der berüchtigten Polizeitruppe BRAV-M geflohen. Um 16.34 Uhr schoss Ahmed das letzte Bild. Da zerriss eine Schockgranate sein rechtes Bein. Wahrscheinlich eine «GL-304 Condor»: Kriegsmunition, die anderswo geächtet ist.

Derweil schlugen Polizisten einen Sanitärer so brutal zusammen, dass Medien seinen Tod vermeldeten (er überlebte). Zwei andere Menschen starben an diesem Nachmittag. Die Krankenhäuser kamen an ihre Grenzen. Viele Schädelbrüche, zerfetzte Glieder, ausgeschossene Augen, Amputationen.

Solche Jagdszenen ereigneten sich im ganzen Land. Fieberschübe der Repression sind hier üblich. Besonders, seit Präsident Emmanuel Macron den Polizeikräften 2018 eine verschärfte Einsatzdoktrin verpasst hat. Gewerkschaften, Gelbwesten, die Klimabewegung, Rentner haben sie im eigenen Fleisch erlitten.

DAS VOLK ALS FEIND

Begehren Teile der Bevölkerung auf, sehen Frankreichs Eliten sogleich einen inneren Feind am Werk: das Volk. Weil es aber nicht selber denken könne, meint die arrogante Bourgeoisie, müssen Linke dahinterstecken. Protest lesen sie als Verschwörung. Deshalb, sagt Macrons Innenminister Laurent Nuñez, «gibt es keine Polizeigewalt, sondern nur die legitime Gewalt der Polizei». Eine sehr französische Nuance. Nun ist sogar ein Gesetz in Arbeit, das eine automatische Notwehrvermutung für Polizisten einrichtet. Eine Lizenz zum Töten. Marine Le Pen und ihre Neofaschisten könnten sich in ein gemachtes Nest setzen, sollten sie bei der Präsidentenwahl die Macht ergreifen.

Die arrogante Bourgeoisie liest Protest als Verschwörung.

Eine demokratische Regierung hätte sich über den Schülerinnenpro-

test gefreut. Die Jungen verlangten bloss elementare Dinge wie einen Lehrer oder eine Lehrerin vor jede Klasse. Ihre Demos waren kreativ. Macron aber ignorierte sie. Sein Programm ist die Zerstörung des Service public, und dazu gehört explizit die Privatisierung von Schule, Ausbildung und Universität. Drei Wochen lang verfehlten Brutalität und 11 000 Festnahmen ihre Wirkung. Für den 17. Oktober hatte Nuñez Befehl, die Bewegung definitiv zu brechen. Ohne Rücksicht auf Verluste.

JUBELNDE RECHTSEXTREME

Nur, was sah man am Abend in den von Rechten und Rechtsextremen beherrschten französischen Massenmedien? Randalierende Demonstranten, Plündernde, das brennende Stadthaus von Limoges. In Dauerschleife. Garniert mit rassistischen Kommentaren quasi der gesamten politischen Kaste über «brandschatzende Barbaren», «immigrantisches Gesocks», «ultra-linke Gewalt» und (Nuñez) notwendiges Kriegsrecht («Panzer in die Strassen»). Zähneflutschender Jubel bei den Rechtsextremen. Die Strategie Macrons, mit Eskalation und Provokateuren die Bewegung zu diskreditieren, schien aufzugehen. Niemand mehr sprach über die Probleme der Schulen. Aber Macron muss an jenem Abend geschwankt haben, dass der Zug für ihn abgefahren war. Statt nur ein paar Ler-

nende und Studierende waren 800 000 an die Demos im ganzen Land gekommen. Mehr als 50 Gewerkschaften und Organisationen und Hunderte von Persönlichkeiten hatten mobilisiert.

BLITZ-POLITISIERUNG

So hat sich die Bewegung der Mittelschülerinnen und -schüler aus der Pariser Banlieue zur landesweiten sozialen Revolte verdichtet. Überspannendes Thema ist das «teure Leben». Jede dritte Studentin isst nicht jeden Tag, manche sind obdachlos. Rigide Sparmassnahmen, der Hitzesommer und die Gefahr der extremen Rechten haben die Blitz-Politisierung einer Generation in Gang gesetzt. Nach zehn Jahren Macron muss dieser Jugend niemand mehr den Zusammenhang zwischen Steuersenkungen für Reiche und einstürzenden Schulen erklären.

Die Angst hat die Seiten gewechselt. Am 24. Oktober demonstrierten im verregneten Paris trotz Einsatz von Anti-Terror-Militärs nochmals so viele wie am 17. Gewerkschaften sehen die Chance auf einen «sozialen Herbst». Den sie bis zur Präsidentenwahl am 18. April 2027 verlängern könnten, um Marine Le Pen zu verhindern. Die Neofaschisten haben das verstanden: In elf Städten griffen ihre Schläger die Demonstrierenden an. Doch Sophie Binet, Chefin der grossen Gewerkschaft CGT, rief für den 5. November zum Generalstreik.

Politische Kehrtwende in Serbien: Vom Einsturz zum Umsturz Die Jugendbewegung übernimmt

Serbiens Präsident Aleksandar Vučić ist definitiv abgewählt, seine rechtsnationalistische Partei weg vom Fenster. Jetzt sitzen Hoffnungsträger am Schalthebel. Die Studierenden haben das geschafft, wofür die Jugend rund um den Globus zurzeit auf die Strassen geht.

DARIJA KNEŽEVIĆ

Die Bilder vom 25. Oktober aus Belgrad, der Hauptstadt Serbiens, gingen um die Welt: Tausende Menschen feierten auf den Strassen und tanzten Kolo bis zum Morgengrauen – einen traditionellen Volkstanz, der einige Jahre zuvor als Unesco-Kulturerbe anerkannt wurde. Es ist eine historische Nacht für das Balkanland. Langzeit-herrscher Aleksandar Vučić und seine Partei verlieren die Mehrheit im serbischen Parlament. Über die Hälfte der Bevölkerung wählt die Studentenliste bei den Parlamentswahlen. Diese will das Land mit einem 11-Punkte-Plan umkrempeln. Auf dem Programm stehen unabhängige Gerichte, Aufspüren

von unrechtmässig erworbenen Vermögen, Transparenz bei Bauprojekten, modernere Lehrpläne, Förderung von heimischen Unternehmen, günstiger Wohnraum besonders für junge Familien, bezahlbare und erreichbare medizinische Versorgung und vieles mehr.

Die gewählte Liste der Studierenden ist sehr divers. Die künftigen Politikerinnen und Politiker hatten vorher keine politischen Ämter. Es sind Lehrerinnen und Professoren, medizinisches Personal, Landwirtinnen, Schauspieler und vieles mehr.

Das ist der Erfolg nach zwei Jahren Hartnäckigkeit.

Generation Schnauze voll

GENERATION SCHNAUZE VOLL

Angefangen hatte der politische Umsturz mit dem Einsturz eines Vordaches am Bahnhof von Novi Sad. Der Einsturz kostete 16 Menschenleben und brachte das Fass der serbischen Bevölkerung zum Überlaufen. In wenigen Wochen formierte sich im ganzen Land eine Studierendenbewegung. Ihre Mission war von Anfang an klar:



FREUDE HERRSCHT: Wahlparty auf den Strassen von Belgrad. FOTO: KEYSTONE

Sesselkleber Vučić muss weg. Serbien braucht einen radikalen Richtungswechsel, ein Ende der Korruption und Perspektiven für junge Menschen. Wofür junge Menschen zurzeit auf der ganzen Welt auf die Strassen gehen, hat in Serbien nach zwei Jahren Hartnäckigkeit zum Erfolg geführt.

Die Perspektivlosigkeit drängte viele Menschen in den vergangenen Jahrzehnten, ihr Heimatland zu verlassen. Die Wahlbeteiligung war nicht nur in Serbien selbst, sondern auch ausserhalb historisch. Auslandserrinnen und -serben standen stundenlang

Schlange vor den Wahllokalen. Die Öffnungszeiten der Stimmbüros orientierte sich an den Zeiten in Serbien, weshalb in Toronto und New York mitten in der Nacht gewählt wurde. Auch die serbische Diaspora in der Schweiz blieb hartnäckig. In Zürich und Bern warteten Wahlberechtigte mehrere Stunden, um ihr Couvert einzuwerfen.

KEIN SIEG DER LINKEN

Die Studierenden haben von Anfang an als Kollektiv funktioniert. Das zeigt sich heute in der Breite der Bewegung: Wer jetzt von einem linken Sieg in Serbien spricht, liegt leider falsch. Die Unzufriedenheit in Serbien war in jedem politischen Lager, bei jeder Generation und bei jeder Berufsgattung zu spüren. An den Demonstrationen der Studenten wurden in der Vergangenheit auch nationalistische und problematische Parolen verbreitet. Beispielsweise waren an Protesten serbische Landkarten abgebildet, die Kosovo einschlossen. Der Umbruch in Serbien ist eine neue Chance für das Land. Was die Gewählten daraus machen, wird sich in den kommenden Monaten zeigen.

Italien in Aufruhr «Machen wir es wie in Frankreich»

Der Lack ist ab: Italiens rechtsextreme Regierungschefin Giorgia Meloni verschärft ihr Regime. Doch mit der neuen Jugendbewegung erwächst ihr eine mächtige Gegnerin.

Begleitet von sechs Bodyguards, wollte Ex-Bundeskanzlerin Angela Merkel bei Ravello an der Amalfiküste ein wenig Proviant besorgen. Pech, die Gestelle des Conad-Supermarktes waren leer. Man belehrte «La Merkel», dass Protest-Strassen-



LEERE REGALE: Folgen des Lastwagenstreiks in Italien. FOTO: KEYSTONE

sperren den Nachschub verhindern: Süditaliens Trucker wollen den teuren Sprit der Ölmultis nicht mehr bezahlen. Worauf sofort die Produktion von Mozzarella di bufala stockte, Tankstellen das Benzin ausging und Bauern ihre Ernten liegen liessen. Giorgia Meloni schickte die Armee, aber versprach 174 Millionen Euro Hilfe.

Zu wenig, zu spät. Am 16. Oktober organisierte die Gewerkschaft CGIL eine Grossdemo in Rom gegen Teuerung und die Sozialkürzungen, miese Löhne und

Schritt für Schritt demontiert Meloni die Grundrechte.

exorbitante Rüstungsausgaben. Alles gesittet, dafür sorgte ihr Ordnungsdienst. Aber anderswo kochte die Wut längst über. In Turin, Bologna, Mailand usw. veranstalteten Schüler und Studentinnen zusammen mit Basis-Gewerkschaften (Cobas, USB) einen «No Meloni Day». Die Polizei eskalierte mit harter Repression. Tags drauf brannte die Innenstadt von Mailand. 500 Fallschirmjäger sollen dort nun für Kasernenhofruhe sorgen.

«GRÜSS GOTT IN DER FINSTERNIS». Die Zukunftschancen der Jugend sind mindestens so desolat wie in Frankreich. In Bologna tauchte ein französischer Slogan auf: «Grüss Gott in der Finsternis.» In Turin riefen die Kids: «Facciamo come in Francia.»

Vor allem dreht Meloni selbst die Temperatur hoch. Unmittelbarer Auslöser war ein rassistisches Schuldekret, das Migrantenkinder diskriminiert. Seit sie im Frühjahr mit ihrem Versuch gescheitert war, per Referendum die antifaschistische Verfassung Italiens auszuhebeln, zeigt sie ihr wahres Gesicht. Schritt um Schritt demonstriert sie die Grundrechte. Anfang Oktober boxte sie ein neues Wahlrecht durch, Vorstufe zu einem Präsidialregime.

Besonders explosiv ist die italienische Lage, weil Jugend- und Sozialbewegung Hand in Hand gehen. Am 20. November will die CGIL das Land per Generalstreik aufrütteln. Die Cobas («gegen Krieg und Sparterror») kommen ihr am 30. Oktober zuvor.

OLIVER FAHRNI

Mehr Lohn für die Uhren-Büezer

LA CHAUX-DE-FONDS. Die Unia und der Arbeitgeberverband der Schweizer Uhrenindustrie (CP) haben sich für 2027 auf eine Teuerungszulage geeinigt. Sie gleicht die Inflation von 0,8 Prozent im Referenzzeitraum von August 2025 bis August 2026 vollständig aus. Die effektiven Lohnerhöhungen orientieren sich am Branchen-Medianlohn von 6145 Franken. Dass überhaupt über eine Zulage verhandelt wurde, liegt am GAV der Uhren- und Mikrotechnikindustrie. Dieser schreibt jährliche Teuerungsverhandlungen vor. 55 000 Beschäftigte profitieren.

Oh, là, là, Lula!

BRASILIA. Was für eine Beschercung! Am Vortag seines 81. Geburtstags wurde Luiz Inácio Lula da Silva als Präsident Brasiliens bestätigt. Im grössten Land Südamerikas holte der Ex-Arbeiter 4,4 Millionen Stimmen mehr als sein stinkreicher Konkurrent Flavio Bolsonaro (45). Auch die von Trump angeordnete Sabotage der Lula-Werbeanzeigen durch Meta (Insta, Facebook, Whatsapp) konnten den



DER SIEGER: Lula wird als Präsident von Brasilien bestätigt. FOTO: REUTERS

Triumph nicht verhindern. Ebenso wenig ÖV-Einschränkungen in Hochburgen der Arbeiterpartei. Getrübt wird all das vom Ausgang der Parlamentswahlen vom 4. Oktober: Bolsonaro's Liberale Partei war zur stärksten Kraft in beiden Kammern geworden.

Döner-GAV: Einmal mit alles

LUDWIGSBURG. Das war scharf! Im Sommer 2025 traten die Fleischarbeiter der Döner-Fabrik Birtat bei Ludwigsburg in den Warnstreik. Und wiederholten das, bis Birtat ihre Gewerkschaft NGG akzeptierte – und den ersten «Döner-GAV» Deutschlands unterzeichnete. In der Folge nahmen Birtat-Mitarbeitende Kontakt auf zu Belegschaften anderer Döner-Fabriken, von denen es rund 400 gibt. Das hat gewirkt: Aktuell verhandelt die NGG über einen bundesweiten Döner-Branchen-GAV. Mahlzeit!

Badran für Medien-Streik

ZÜRICH. Trotz der hochprofitablen Mutter TX Media sollen bei der ebenfalls rentablen Tochter Tamedia abermals Köpfe rollen. Diesmal trifft es 42 Medienschaffende. Es ist die siebte Kündigungswelle in sechs Jahren. Hunderte demonstrierten. Tenor: «Journalismus statt KI!» Nun muss der Regierungsrat im Auftrag des Kantonsrats prüfen, ob Tamedia die Gesetze bei Massenentlassungen eingehalten hat. Die Gewerkschaft Syndicom begrüsst das, denn die Chefs seien nach den Protesten «umgehend zu den Entlassungsgesprächen geschritten, ohne die Mitwirkungsforderungen des Personals zu respektieren». Und nun? Angesichts desaströser Medienkahlschläge empfahl SP-Nationalrätin Jacky Badran gegenüber «Nau» einen Branchenstreik.

workonline Unsere Top-Artikel auf workzeitung.ch

Achtung, bürgerliche Politik gefährdet Ihre Gesundheit!



DA GRINSEN SIE: Nationalrat Jürg Grossen (l., GLP) und Ständerat Thierry Burkart (FDP) lancieren Angriffe auf die Gesundheit von Arbeiterinnen und Arbeitern. FOTOS: KEYSTONE / MONTAGE: WORK

Die Wirtschaftskommission des Ständerats (WAK-S) hat wieder zugeschlagen: Sie will dreimal mehr bewilligungsfreie Sonntagsverkäufe, nämlich neu jeden Monat einen. Sie will unter dem Vorwand des Homeoffice längere Arbeitstage und kürzere Ruhezeiten. Und sie will den Arbeitzeitschutz für alle streichen, die mehr als 120 000 Franken im Jahr verdienen.

Zweiter Angriff, alter Bekannter: Die Initiative von Thierry Burkart.

Die Unia spricht von «Zwängerei», der Gewerkschaftsbund (SGB) von einem «Rundumschlag», die SP von einem «Frontalangriff». Und alle haben recht.

Beispiel Sonntagsverkäufe: Im Juni weigerte sich der Ständerat vernünftigerweise, überhaupt auf die Initiative einzutreten. Doch der National-

rat hielt an der Vorlage fest, mit 97 zu 94 Stimmen bei 4 Enthaltungen. Und jetzt empfiehlt die WAK-S dem Ständerat, seinen eigenen Entscheid über den Haufen zu werfen. Den Preis zahlt das Verkaufspersonal.

Zweiter Angriff, alter Bekannter: die parlamentarische Initiative von FDP-Ständerat Thierry Burkart. Ihr Kern: Die Zeitspanne, in der gearbeitet werden darf, wird von 14 auf 17 Stunden ausgedehnt. Arbeitstage von 6 Uhr bis 23 Uhr würden legal. Sogar die übriggebliebene Ruhezeit dürfte für «dringende Arbeiten» unterbrochen werden. Was dringend ist, entscheidet der Chef. Der dreiste Angriff aber stammt von GLP-Mann Jürg Grossen.



Wovon er träumt, lesen Sie auf rebrand.ly/thierrylacht

So holen Sie work auf Ihr Handy



Täglich finden Sie neue Artikel auf unserer Website: www.workzeitung.ch

Und so installieren Sie sich work auf dem Handy wie eine App: Öffnen Sie [workzeitung.ch](https://www.workzeitung.ch) im Browser Ihrer Wahl (Firefox, Safari usw.).

Für iPhone: Klicken Sie auf das Teilen-Symbol, scrollen Sie nach unten und wählen Sie «Zum Home-Bildschirm».

Für Android: Tippen Sie oben rechts auf das Drei-Punkte-Menü, dann auf «Zum Startbildschirm» zufügen.

Sie finden uns auch auf Facebook, Instagram und Tiktok!

MS Direct schon wieder vor Gericht

Der Zaland-Retouren-Abwickler MS Direct hatte Vater (54) und Sohn (22) fristlos geschasst. Angeblicher Grund: ein eskalierter Streit mit dem Chef. Der Vater entgegnete, er habe Unterschriften gegen Missstände gesammelt und sich für weinende Mitarbeiterinnen eingesetzt. So landete die St. Galler Firma wegen des Vorwurfs von missbräuchlichen Kündigungen erneut vor Gericht. Das Resultat bleibt geheim – warum, lesen Sie unter folgendem Link:



Weiterlesen auf workzeitung.ch rebrand.ly/msdirect-streit

Schmutziges Geschäft mit Meta-Brillen

Die «Smart Glasses» von Meta sehen aus wie normale Brillen. Integriert sind jedoch Kameras, Mikrophone, Lautsprecher und künstliche Intelligenz. Männliche «Pickup-Artists» filmen damit heimlich Frauen auf der Strasse, in der Badi oder im Gym. Die Videos gehen viral, die Männer kassieren, und die Frauen wissen von nichts. Verschiedene Social-Media-Kanäle produzieren mit den Brillen auch Pranks, also Streiche, bei denen andere blossgestellt werden. Dabei geht es längst nicht mehr um lustige Spässe, sondern um Grenzüberschreitungen als Geschäftsmodell.



Weiterlesen auf workzeitung.ch rebrand.ly/brillen

Femizide: Demo für mehr Schutz

«Mein Körper ist nicht dein Tatort!» – Mit diesem Ruf gingen am 24. Oktober in Zürich rund 4000 Personen gegen

WORK SOCIAL MEDIA: UNSERE TOP-STORY

Schwanger auf dem Bau: Das Netz pocht auf Veränderung!

Wie ist es, als Schwangere auf dem Bau zu arbeiten? Das war das grosse Thema an der Baufrauenkonferenz der Unia. Klar ist: Es braucht dringend mehr Schutz für die betroffenen Frauen. So erzählte etwa die hochschwangere Zimmerin Anouk (im Bild), dass sie den Hitzesommer durchgearbeitet hat und wenig Verständnis für ihre Situation erhielt. In den Kommentarspalten gibt es dafür viel Solidarität.



@workzeitung

Eine Schwangerschaft ist wie ein Zivildienst und müsste über die Erwerbsersatzordnung laufen. Oder bin ich dumm? Pfefferfresser

Ich finde es schade, dass Frauen sich immer rechtfertigen müssen, wenn sie in der Schwangerschaft nicht mehr arbeiten können. Staad

Das sind ja mal amerikanische Zustände. Laura_Henke

Unser Staat hat nicht begriffen, dass Frauen die nächste Generation auf die Welt bringen. Feli_Esp

Bin nach dem Mutterschutz gekündigt worden. Schweizer Gesetze sind lausig. Amina Milla

Und das in einem der reichsten Länder der Welt. Polarstern

Das ist schon traurig in der Schweiz. Caro_onfire



Türkische Bergarbeiter danken Unia

«Extrem wichtig» und motivierend sei der Solidaritätsbrief der Unia gewesen. Denn in einem globalisierten Wirtschaftssystem sei entscheidend, dass auch die Kämpfe der Arbeitenden die Grenzen überschritten. Das schreibt die türkische Bergarbeitergewerkschaft Dev Maden-Sen. Diese steht seit Juli in Konflikt mit dem Aargauer Mineralienchemiekonzern Omya. Dieser betreibt in der Türkei mehrere Bergwerke und Fabriken, will

aber partout nicht mit der Gewerkschaft Dev Maden-Sen über einen GAV verhandeln. Obwohl diese von 80 Prozent der Beschäftigten mandatiert ist und über eine Autorisierung des Arbeitsministeriums verfügt. Der Omya-Konzern ist ein «stiller Riese» mit Milliardenumsatz. Alle Hintergründe, auch zum verschwiegene Schweizer Konzern und seinen steinreichen Eigentümern, lesen Sie auf unserer Website:



Weiterlesen auf workzeitung.ch rebrand.ly/omya-unia

Osterwalder: Erfolg für Firma und Belegschaft Weniger Abbau, solider Sozialplan



DEN KOPF NICHT IN DEN SAND GESTECKT: Die Osterwalder-Arbeiter (v.l.) Ignace Zwygart (60), Sven Stier (44) und Paul Schuler (35).

FOTO: MANU FRIEDERICH

Über die Hälfte aller Jobs waren bedroht. Jetzt schrumpft der Berner Maschinenbauer Osterwalder weit weniger. Und er gewährt einen Sozialplan, der diesen Namen verdient. Dahinter steckt eine fitte Arbeitnehmervertretung mit klarem Erfolgsrezept.

JONAS KOMPOSCH

Im August noch sah es düster aus beim Maschinenbauunternehmen Osterwalder Technology AG in Lyss BE. An einer Mitarbeitendenversammlung hatte die Geschäftsleitung (GL) bekanntgegeben, dass «strukturelle Massnahmen» nötig seien. Konkret: eine Massenentlassung von potentiell mehr als der Hälfte der Belegschaft. Die Unia Biel-Seeland/Solothurn reagierte empört: Mit einem solchen Kahlschlag verliere einer der weltbesten Hersteller von Pulverpressen sein Know-how in der Produktion, Forschung und Entwicklung. Das sei umso stossender, als die 144jährige Traditionsfirma erst 2025 von der belgischen Tessenderlo Group übernommen worden sei – und zwar mit dem Versprechen «das Unternehmen weiterzuentwickeln und dessen Zukunft zu sichern». Stattdessen folge nun die «Aushöhlung» – und dies, obwohl die Muttergesellschaft Ende 2025 über liquide Mittel von rund 158 Millionen Euro verfüge und 82 Millionen Euro an ihr Aktionariat ausgeschüttet habe.

Keine zwei Monate später ist dieses Worst-Case-Szenario verfliegen. Statt wie angekündigt bis zu 35 Stellen verschwinden «nur» 16 von heute 64. Und wen es trotzdem trifft, der kann auf einen soliden Sozialplan zählen. Über die Höhe der Abgangsentschädigungen wurde Still-schweigen vereinbart. Garantiert sind jedenfalls ein Grundbetrag pro Entlassenen plus Beiträge pro Dienstjahr und für unterhaltspflichtige Eltern. Auch Massnahmen zur Erleichterung der Stellensuche gibt es. Und über 60jährige, die auf dem Stellenmarkt den schwersten Stand haben, erhalten einen höheren Grundbetrag. Dazu kommt eine Kompensation, falls vor der Pensionierung die Arbeitslosenentschädigung

ausfällt. Vom Himmel gefallen ist all das freilich nicht.

E-AUTOS DRÜCKEN ABSATZ

«Den ursprünglichen Sozialplan konnten wir materiell um rund einen Drittel verbessern.» Das sagt Ignace Zwygart (60). Mit 44 Jahren Betriebszugehörigkeit kennt er Osterwalder so gut wie niemand sonst. Schon die Mechanikerlehre absolvierte er hier. Es folgten Stationen in Produktion, Service, Prozessentwicklung – und in China, wo er eine Tochterfirma aufbaute. Heute lautet seine Jobbezeichnung «Global Head of Sales Special Materials». Zwygart ist also ein Verkaufschef und sah, dass die Absatzzahlen nicht genügten. Überrascht habe ihn der Abbau deshalb nicht: «Die Übernahme durch Tessenderlo hat uns vor dem Konkurs bewahrt, aber um die Zukunft zu sichern, braucht es nun mal eine Umstrukturierung.» Da sei zum einen der starke Franken, der die Lysser Pressen für die ausländischen Kunden verteuere.

«Für mich war alles neu, umso wichtiger war die Unia.»

SVEN STIER, ARBEITNEHMERVERTRETER

Hinzu komme eine konkurrenzfähigere Industrie in Asien. Und auch der E-Auto-Boom sorge für Schwierigkeiten. Zwygart erklärt: «Elektroautos laufen ohne Getriebe und mit kleinerem Motor, daher brauchen sie 70 Prozent weniger Sinterteile als ein Verbrenner.» Sinterteile sind Bauteile aus Metall- oder Keramikpulver, das in Form gepresst und in einem Ofen erhitzt wird. Dafür braucht es Pressen von Osterwalder. Doch viele Teilehersteller haben bereits dichtgemacht. Die Folge: eine Marktschwemme von günstigen Occasionspressen.

VERHANDELN AUF AUGENHÖHE

Paul Schuler (35) ist Maschinenbauingenieur und bei Osterwalder für datenbasierte Prozessoptimierung zuständig. Für ihn sei die Abbauankündigung «ein grosser Schock» gewesen. Zwar habe auch er Handlungsbedarf gesehen. Aber derart abbauen? «Im Betrieb fragten sich alle, wie wir so noch handlungsfähig bleiben sollten.» Aber nicht Resignation habe die Belegschaft erfasst, sondern Tatendrang. Ein Beispiel: Nach der überbrachten Hiobsbotschaft erlaubte die Firma den Angestellten, nach Hause zu gehen. Doch alle kehrten an die Arbeit zurück. «Das hat die belgischen Manager beeindruckt», sagt Zwygart. Es gab aber ein

Problem: Die Arbeitnehmervertretung (ANV) war vor ein paar Jahren wegen mangelnden Interesses eingestellt worden. Nun fehlte ein organisatorisches Gefäss. Doch die Osterwalder-Leute rauf-ten sich zusammen und gründeten ad hoc eine neue ANV. Zwygart, der schon zwei frühere Restrukturierungen miterlebt hat, nahm die Zügel in die Hand: Die Belegschaft wählte Zwygart, Schuler und noch vier weitere Vertrauenspersonen, darunter Sven Stier, einen 44jährigen Projektleiter und Familienvater. «Für mich war all das neu», erzählt Stier. Umso wertvoller sei der Einbezug der Sozialpartner gewesen, insbesondere der Unia. «Sie sagten uns nicht, 'so müsst ihr es machen', sondern gaben konstruktive Hinweise und erklärten uns unsere Rechte, Pflichten und Möglichkeiten.» Aber auch die GL habe sich äusserst kooperativ, offen und zuvorkommend verhalten, betonten alle drei ANV-Vertreter.

NICHT NUR FORDERN

Eine Konsultationsphase dauert in der Regel nur drei Wochen. Dann müssen die Arbeitnehmer-vorschläge auf dem Tisch liegen – und zwar möglichst fundiert. Sven Stier rät daher allen in einer ähnlichen Situation: «Bloss nicht den Kopf in den Sand stecken!» Was es brauche, sei zügig eine Betriebsversammlung, dann thematische Arbeitsgruppen und immer wieder Feedbacks und Abstimmungen mit dem Betriebskollektiv. «Wichtig ist, dass alle involviert werden und dann am gleichen Strick ziehen.» Und früh die Unia einbinden», ergänzt Paul Schuler, der mittlerweile überzeugtes Mitglied geworden ist. Und er hat noch einen Tipp: «Wir haben nicht nur auf den Sozialplan fokussiert und Forderungen gestellt, sondern reelle Vorschläge für die Firmenzukunft eingebracht.» Das ist angekommen. Marc Schneeberger vom Osterwalder-Management sagte im «Bieler Tagblatt», die Leitung habe das Engagement der Mitarbeitenden «überdurchschnittlich positiv wahrgenommen». Auch seien daraus «effektiv gute Ansätze» entstanden, die teils bereits umgesetzt wurden.

Also alles eine Frage von Einsatz und Kreativität? Kaum. Ignace Zwygart dazu: «Wir sagten der GL, wie es sei: Wenn so viele Leute gehen müssen, werden noch viele weitere von sich aus kündigen. Das wäre an die Existenz gegangen und gab ihnen zu denken.» Heute aber sei man rundum zufrieden mit den gefundenen Lösungen und dem Sozialplan. Und: Osterwalder sei wieder top aufgestellt – und die Zuversicht zurück.



Laura und die Kiste mit Sinn

Kürzlich hat mich jemand gefragt, ob ich die Worklaura sei. Meine Antwort: «Ja! Und du liest also work? Super, Wichtig und richtig.» Warum? Hier kommen meine 25 «Darum»: work ist furchtlos. work schaut hinter die Fassaden der Unternehmen und berichtet darüber. work informiert uns über unsere Rechte. «work-Feminista»: Durch jede Aus-



Laura Gonzalez Martinez ist Verkäuferin in Zürich und Gewerkschafterin.

gabe zieht sich ein lila Faden. Sie benennt die Dinge klar. Wenn ein Chef mit Arbeiterinnen Mist baut, landet er auch mal auf der Titelseite. Bäähm! Dafür braucht es Mut – von der Redaktion und von den Menschen, die ihre Geschichten erzählen und die Wahrheit aussprechen. Danke dafür.

REDESTOFF. Ich sehe gerne bekannte und neue Gesichter und staune über andere Branchen. work zeigt, welche Kampagnen und Aktionen laufen und wo wir mitmachen können. Keine Zeit, weil wir arbeiten

Durch jede Ausgabe zieht sich ein lila Faden.

mussten? Kein Problem: work war vor Ort und berichtet. Bei Fragen hat es ein offenes Ohr. Besonders gerne lese ich über Gewerkschaftsgeschichte und bewundere, wie unsere Vorgängerinnen schwierige Wege gemeistert haben. Auch über aktuelle Arbeitskämpfe berichtet work präzise. Was läuft, wie wir uns organisieren, was wir erreicht haben. Das motiviert. Es gibt kaum etwas Schöneres, als von Erfolgen zu lesen und mitzufeiern. Doch gemeinsam feiern ist noch schöner: Dank der digitalen Ausgabe leite ich Infos schnell weiter, auch auf Insta oder Tiktok. Auch die analoge work mag ich. Im Pausenraum meines Ladens lag sie zwischen Kafi und Gipfeli und wurde von meinen Arbeitsspönlis gelesen. Das gab Redestoff.

TREFFPUNKT. Grossartig ist auch ihre Vielfalt, und sie ist leicht zu lesen, weil das Layout stimmt. Komplizierte Leseschinken mag ich nicht. Ich mag gute Visualisierung – passende Bilder und Fotos gibt es immer. Und was wäre eine Zeitung ohne Kurz-Comic? Ohne Vulpino lege ich sie nicht weg. Lesen verbindet: In meinen Bars und Treffpunkten liegt work bereit. Und work gibt's auch für die Ohren: der Podcast «Working Class», ob unterwegs oder zu Hause beim Werkeln. work ist zukunftsorientiert und gibt der Jugend Raum, ihre Forderungen klar zu formulieren. Das ist noch nicht alles!

GLÜCKWUNSCH. work als Gschänkli: Noch kein Weihnachtsgeschenk für den Chef? Warum nicht ein work-Abol! Braucht's Geschenkpapier? work taugt auch dafür – zwei in einem, die Lektüre ist gleich dabei. Hinter work stehen coole Gspönlis, die das alles möglich machen. In meinem Wohnzimmer steht mein kleines work-Archiv für Besucherinnen: meine Kiste mit Sinn. Mein Glückwunsch gilt der work-Redaktion und allen, die seit 25 Jahren dafür sorgen, dass wir auf dem neuesten Stand bleiben.



Osterweiterung
25 Jahre work –
Europa vor
25 Jahren

Als die erste work-Zeitung vor 25 Jahren in meinem Briefkasten landete, gab es darin keine Europa-Kolumne. Zwar war das Verhältnis Schweiz – Europa immer wieder Thema. Vor allem rund um



Regula Rytz, Delegierte bei den European Greens, ehemalige Nationalrätin und Präsidentin der Grünen, Mitglied der Arbeitsgruppe Europa des gewerkschaftsnahen Denknetzes.

die Umsetzung der (noch taufrischen) bilateralen Verträge und der flankierenden Massnahmen zur Personenfreizügigkeit. work berichtete auch über Tieflohne in Textilfabriken in Bulgarien oder die Ausbeutung von polnischen Saisoniers in der Schweizer Landwirtschaft. Doch eine regelmässige Auseinandersetzung mit der EU-Politik und den Herausforderungen des Binnenmarktes wurde erst später etabliert.

Hätte ich bereits für die erste work-Ausgabe eine Europa-Kolumne geschrieben, wäre wohl die Osterweiterung im Zentrum gestanden. Nach dem Ende des Kalten Krieges 1989 wurde die europäische Nachkriegsordnung umgebaut. Viele Länder des ehemaligen Ostblocks wollten der EU beitreten. Die Verträge von Nizza schufen 2001 den institutionellen Rahmen dafür. Drei Jahre später war es dann so weit: Tschechien, Polen, Ungarn, Slowenien, Estland, Lettland, Litauen, Zypern, Malta und die Slowakei kamen neu dazu. Alle waren von Anfang an Teil des europäischen Binnenmarktes und einige auch des Währungsraumes (Eurozone). Dieser bereitete sich 2001 auf die Einführung des physischen Euro vor. Weiter wurden 2001 Richtlinien beschlossen, welche die Mitwirkung der Gewerkschaften im transnationalen Arbeitsmarkt stärken sollten. Es ging um den Schutz der Beschäftigten bei Betriebsübernahme oder Fusion. Und um die Mitbestimmungsrechte von Arbeitnehmenden in europäischen Aktiengesellschaften. Auch die «Corporate Social Responsibility» war bereits ein Thema. Das «Grünbuch» der Europäischen Kommission vom 18. Juli 2001 legte die erste europaweite Definition für die soziale und ökologische Verantwortung von Unternehmen fest – allerdings nur als freiwillige Aufgabe. Ebenso vage blieb die erste europäische Nachhaltigkeitsstrategie von 2001.

Vor 25 Jahren war
in Europa eine
Aufbruchstimmung
auszumachen.

Blickt man 25 Jahre zurück, dann war in Europa rund um die Osterweiterung eine gewisse Aufbruchstimmung auszumachen. Die marktliberale Sozialdemokratie um Schröder und Blair dominierte den Kontinent und versuchte, die Folgen von verordnetem Sozialabbau und Flexibilisierung durch «Schutz-Pflasterli» etwas abzuschwächen. Sogar das Projekt einer europäischen Verfassung wurde (erfolglos) angepackt. Doch dann kam eine geopolitische Zäsur. Sechs Wochen vor dem Start der work-Zeitung rasten zwei entführte Flugzeuge in das World Trade Center und veränderten die Welt. Zum ersten Mal in der Geschichte rief die Nato den Bündnisfall aus. Die Wirtschaft tauchte, und rechtspopulistische Parteien gewannen mit dem «Kampf gegen Terror» und Islamismus an Boden. Es blieb nicht die einzige globale Krise, die Europa in den letzten 25 Jahren erschütterte. Und es wird nicht die letzte sein. Die Zukunft Europas hängt davon ab, ob die progressiven Kräfte in solchen Situationen kühlen Kopf bewahren und transnationalen Druck für echte soziale und ökologische Verbesserungen machen können. Die work-Zeitung bleibt dran!

Regula Rytz schreibt hier im Turnus mit Roland Erne, was die europäische Politik bewegt.



Gastro-Mitarbeitende gegen Angriff auf Mindestlöhne
Weniger Lohn ist nicht tragbar!

Das Parlament greift die Mindestlöhne frontal an. Die Gastro-Mitarbeitenden machen an ihrer Branchenkonferenz klar: Nicht mit uns!

DARIJA KNEŽEVIĆ
Die Realität der Arbeiterinnen und Arbeiter in der Schweizer Gastrobranche ist bekannt für Sonntags- und Nacharbeit, stressige Schichten – und sehr tiefe Löhne. Ein Knochenjob. Und genau sie greift jetzt die bürgerliche

Mehrheit im Parlament an. Denn sie hat eine Motion des Mitte-Ständerates Erich Ettlin angenommen, welche die kantonalen und kommunalen Mindestlöhne aushebeln will (siehe Artikel unten). Dagegen reichten die Gewerkschaften das Referendum ein, das Schweizer Stimmvolk stimmt voraussichtlich im Februar über die Vorlage ab.

An der Unia-Branchenkonferenz Gastgewerbe Ende Oktober machten die Beschäftigten in der Gastrobranche klar: «Hände weg von den Mindestlöhnen!» Und sie

fordern in einer Resolution einen starken Lohnschutz und einen Mindestlohn, der ein Leben in Würde ermöglicht. Denn die Gastro-Frauen und -Männer spüren

Gastro-Leute
spüren die
Teuerung.

die steigenden Kosten für Mieten, Krankenkassenprämien und die generelle Teuerung. Sie setzen damit ein wichtiges Zeichen, auch für ihre Kolleginnen und Kollegen aus der Reinigung, dem Detailhandel, den Tankstellenshops

und weiteren Branchen, die von tiefen Löhnen betroffen sind.

VERHANDLUNGEN. Grund für das Zusammenkommen der Gastro-Leute war auch die Erneuerung des Landesmantelvertrags. Dieser regelt die Arbeitsbedingungen für 250 000 Angestellte in der Schweiz und wurde vom Gastrounternehmensverband Gastrosuisse unter Ex-Präsident Casimir Platzer während sechs Jahren blockiert. Seit November 2025 verhandeln Gewerkschaften und Arbeitgeber wieder.

Referendum gegen Bundesangriff auf vom Volk beschlossene Mindestlöhne
Jetzt die Löhne zum Leben verteidigen

Die rechte Mehrheit im Bundeshaus will vom Volk beschlossene Mindestlöhne aushebeln. Die Gewerkschaften und fortschrittliche Parteien haben das Referendum eingereicht.

CLEMENS STUDER
Die rechte Mehrheit im Nationalrat drückte ein Bundesdiktat gegen vom Volk beschlossene Mindestlöhne in Kantonen und Gemeinden durch. Gegen den Willen des Bundesrats, gegen den Protest der Kantone. Gewerkschaften und fortschrittliche Parteien haben über 100 000 Referendumsunterschriften eingereicht. Die Schweiz steht vor einem weiteren Abstimmungskampf über Mindestlöhne.

DIE WENDE VON DAVOS

Angefangen hat es im November 1998 in Davos. Am SGB-Kongress beschlossen die Delegierten die Losung «Kein Lohn unter 3000 Franken». Andreas Rieger, damals Co-Präsident der kleinen Unia, später jener der grossen, brachte es so auf den Punkt: «Wir haben eine Sozialpolitik, wir haben eine Preispolitik, wir haben sogar eine Milchpolitik, aber es gibt

Bundesgericht:
Das Volk darf
Mindestlöhne
beschliessen.

in der Schweiz keine Lohnpolitik.» Einen Monat später forderte die Linke im Nationalrat einen gesetzlichen Mindestlohn von 3000 Franken. Der Bundesrat winkte ab: Das passe nicht zum schweizerischen System.

Den ersten Durchbruch brachte Neuenburg. Am 27. November 2011 sagten 54,6 Prozent Ja zu einem Mindestlohn. Doch Gastrosuisse und andere Arbeitgeberverbände zogen vor Bundesgericht und blockierten die Umsetzung. 2017 sprach Lausanne Recht: Kantone dürfen Mindestlöhne erlassen als sozialpolitische Massnahme gegen Armut. Sechs Jahre nach dem Volks-Ja trat das Gesetz in Kraft.

LEHREN AUS DER NIEDERLAGE

Dazwischen lag die schwerste Niederlage. Die nationale Mindestlohninitiative fiel 2014 mit 23,7 Prozent Ja durch. Die Gegner argumentierten, ein Ansatz für die ganze Schweiz missachte die regionalen Unterschiede. Die Ge-

werkschaften nahmen sie beim Wort und schlugen genau das vor: regionale Lösungen.

Der Bundesgerichtsentscheid von 2017 wirkte als Eisbrecher. Genf nahm im September 2020 mit 58 Prozent den höchsten Mindestlohn der Schweiz an, 23 Franken, heute über 24. Basel-Stadt folgte 2021 als erster Deutschschweizer Kanton, allerdings mit einem abgespeckten Gegenvorschlag. Im Jura und im Tessin hatte das Volk zwar schon 2013 und 2015 Ja gesagt, doch Regierungen und Parlamente verschleppten die Umsetzung und nahmen die GAV-Branchen aus. Also ungefähr das, was jetzt via Bundesparlament allen Kantonen und Gemeinden aufgezwängt werden



REFERENDUM: Unia-Präsidentin Vania Alleva (l.) mit SP-Nationalrätin Jacqueline Badran bei der Unterschriftenübergabe. FOTO: MANU FRIEDERICH

soll. Wohin das führt, zeigte exemplarisch das Tessin: Eine Scheingewerkschaft namens TiSin unterschrieb einen «GAV» mit Löhnen unter 19 Franken. Nur weil die tripartite Kommission TiSin die Repräsentativität absprach, scheiterte der Trick.

ZÜRICH, WINTERTHUR, LUZERN...

Nach den Kantonen kamen die Städte. Am 18. Juni 2023 stimmten Zürich mit 69,4 und Winterthur mit 65,5 Prozent für kommunale Mindestlöhne von 23.90 und 23 Franken. Die Gewerbeverbände klagten, das Zürcher Verwaltungsgericht gab ihnen im November 2024 recht. Das Bundesgericht kassierte das Urteil und stellte im Juni 2026 klar: Auch Gemeinden dürfen Mindestlöhne beschliessen.

Niederlagen blieben Teil des gewerkschaftlichen Kampfes für Mindestlöhne: Ba-

selland lehnte im Februar 2025 knapp ab, Solothurn deutlich, Freiburg im November 2025 mit 53,5 Prozent. In der Waadt sagte das Volk zwar Ja zum Verfassungsgrundsatz, lehnte aber beide vorgelegten Umsetzungsvarianten ab. Ein neues Gesetz ist in Arbeit. Das Wallis stimmt am 29. November über 22 Franken ab.

Eine grosse Erfolgsgeschichte ist bereits die Stadt Luzern. Dort gilt seit dem 1. Januar 2026 ein städtischer Mindestlohn, heute 22.75 Franken. Beschlossen hatte ihn das Stadtparlament 2024 mit 24 zu 23 Stimmen auf eine Juso-Initiative hin. SVP, FDP, GLP und Mitte brachten nicht einmal die 800 Unterschriften für ein Referendum zusammen. Also beschloss dieselbe Verliererkoalition im März 2026 im Parlament die Abschaffung, wieder mit 24 zu 23. Das Volk verteilte am 27. September eine deutliche Ohrfeige: 67,6 Prozent sagten Nein zur Aufhebung.

So ist das Muster seit über einem Jahrzehnt: An der Urne verlieren die Hungerlohn-Fans, vor Gericht verlieren sie, und wo sie gewinnen, wächst die Zustimmung für Löhne zum Leben trotzdem. Deshalb wechseln sie die Ebene. Schon im Dezember 2020, kurz nach dem Genfer Ja, reichte der Obwaldner Mitte-Ständerat Erich Ettlin seine Motion ein. Der Nationalrat nahm sie 2022 mit 95 zu 93 Stimmen an. Daraus wurde das Gesetz vom Juni 2026, verabschiedet neun Tage nach der Publikation des Bundesgerichtsurteils zu Zürich und Winterthur. Was während über 25 Jahren erkämpft wurde, soll per Bundesrecht eingefroren werden: Bestehende Mindestlöhne verlieren den Teuerungsausgleich, neue dürften für GAV-Beschäftigte nie mehr eingeführt werden.

EIN ANDERER KAMPF

Die Schweiz steht vor einer weiteren Mindestlohn-Abstimmung. Doch diesmal ist einiges anders. Seit über einem Vierteljahrhundert kämpfen die Gewerkschaften für gesetzliche Mindestlöhne. Mit Niederlagen, mit Erfolgen, immer in der Offensive. Jetzt müssen sie auf nationaler Ebene verteidigen, was sie Kanton für Kanton, Stadt für Stadt erkämpft haben. Aus dem Kampf für den gesetzlichen Mindestlohn ist ein Kampf um den gesetzlichen Mindestlohn geworden. Die Gewerkschaften werden mit viel Engagement kämpfen für Löhne, die zum Leben reichen. Sie haben über ein Vierteljahrhundert Erfahrung darin.



DANIEL LAMPART: «Die Alternative zu dieser Vorlage ist nicht eine bessere Finanzierung, sondern gar keine.» FOTO: YOSHIKO KUSANO

SGB-Chefökonom Daniel Lampart über die AHV-Vorlage vom November

«7 Franken im Monat für eine 13. AHV-Rente»

Die erste Umfrage zeigte einen klaren Nein-Trend, die neuste ein Patt. Bei der Zusatzfinanzierung für die 13. AHV-Rente ist alles offen. SGB-Chefökonom Daniel Lampart erklärt, warum die Gewerkschaften mehr Mehrwertsteuer für die AHV befürworten, welche Haushalte profitieren und was bei einem Nein auf dem Spiel steht.

CLEMENS STUDER

work: Daniel Lampart, im Dezember wird die 13. AHV-Rente zum ersten Mal ausbezahlt. Am 29. November geht es nun ums Geld dafür. Worüber genau stimmen wir ab? **Daniel Lampart:** Darüber, ob die AHV 0,4 Mehrwertsteuerprocente erhält. Die 13. AHV-Rente ist ein grosser Sieg der Gewerkschaften: Nachdem die Pensionskassenrenten jahrelang gesunken sind, geht es bei den Renten endlich wieder aufwärts. Gratis ist das aber nicht. Eine 13. Monatsrente bedeutet, dass die AHV-Ausgaben um 8,33 Prozent steigen. Mit der Mehrwertsteuer wird ein grosser Teil dieser Mehrkosten gedeckt. Das stabilisiert die AHV und verhindert, dass es zu Rentenkürzungen oder einem höheren Rentenalter kommt.

Die erste TX-Medien-Umfrage zeigte einen klaren Nein-Trend, die aktuelle der SRG faktisch ein Patt. Doch viele haben sich ihre Meinung noch nicht wirklich gebildet. Was lesen Sie daraus?

Dass sich die Stimmung dreht, wenn die Leute genauer hinschauen. Das erlebe ich auch im Alltag. Vergangene Woche sagte mir eine Marktfrau: «Spontan wollte ich Nein sagen zur höheren Mehrwertsteuer. Doch nachdem ich mir die Sache genau angeschaut habe, bin ich klar dafür. Und ich weible auch in meinem Bekanntenkreis für ein Ja.» Das zeigt mir: Wenn wir den Menschen erklären, worum es geht, haben wir sehr gute Chancen.

SVP und FDP bekämpfen die Vorlage. Was treibt sie an? Frust. Sie haben die Abstimmung über die Initiative

verloren und können das bis heute nicht verdauen. Ich dachte, das würde sich mit der Zeit legen, doch das Gegenteil ist der Fall. Gegen den Volkswillen stellen sie die 13. AHV-Rente weiter in Frage, indem sie ihr eine stabile Finanzierung verweigern. Dahinter steckt ein Racheplan: Wer eine 13. Rente will, soll dafür länger arbeiten. Die FDP sagt das ziemlich unverblümt: Das Rentenalter müsse steigen, statt dass die AHV mehr Geld erhalte.

Was passiert konkret, wenn das Volk am 29. November Nein sagt? Dann werden die Arbeitgeber und die FDP das Rentenalter angreifen. Das ist ihr Plan. Das ist gefährlich. Denn wenn die AHV rote Zahlen schreibt, steigt der Druck. Die Geschichte zeigt: Eine knappe AHV-Kasse spielt immer jenen in die Hände, die Leistungen abbauen wollen.

Die Gewerkschaften wollten eigentlich eine Finanzierung über Lohnprozente. Warum nun dieses Ja zu einer reinen Mehrwertsteuer-Vorlage? Wir haben im Abstimmungskampf immer gesagt: Es braucht eine Zusatzfinanzierung von 0,8 Lohnprozente. Oder, wenn es politisch nicht anders geht, von einem Mehrwertsteuerprozent. Im bürgerlichen Parlament lag schlicht nicht mehr drin als diese 0,4 Prozent Mehrwertsteuer. Klar ist das nicht unsere Traumlösung. Aber die Alternative zu dieser Vorlage ist nicht eine bessere Finanzierung, sondern gar keine.

Auch in den Gewerkschaften heisst es zum Teil, die Mehrwertsteuer-Vorlage sei unsozial. Was sagen Sie diesen Kolleginnen und Kollegen? Die Kritik ist nicht neu. Der SGB hat schon frühere Mehrwertsteuererhöhungen für die AHV unterstützt. Aus gutem Grund: Die AHV-Renten sind sehr sozial verteilt. Die Ermottis erhalten nicht mehr AHV als ein normales Ehepaar in der Schweiz. Sie zahlen aber wesentlich mehr Mehrwertsteuer.

Die meisten Lohnabhängigen leiden unter schwindender Kaufkraft: Die Prämien

steigen, die Mieten auch, und die Löhne halten nicht Schritt. Was kostet die Vorlage eine Detailhandelsangestellte oder einen Lageristen konkret zusätzlich? Das Kaufkraftproblem ist real. Aber: Dank der 13. Rente erhalten die Pensionierten mehr Rente und die Wirtschaft einen Boost von über 4 Milliarden. Die Mehrwertsteuer steigt zwar, aber nicht für Lebensmittel und Medikamente. Mieten und Krankenkassenprämien sind gar nicht betroffen. Weil die Mehrwertsteuer nur wenig steigt, werden viele Firmen die Preise 2027 gar nicht erhöhen können. Ein Kaffee würde beispielsweise 2 Rappen teurer. Im Durchschnitt zahlen wir 7 Franken pro Monat. Dafür erhalten wir im Alter eine 13. AHV-Rente von rund 2000 Franken.

Wären Lohnprozente für untere und mittlere Einkommen nicht trotzdem günstiger? Die Unterschiede sind kleiner, als man auf den ersten Blick denkt. 0,4 Mehrwertsteuerprocente entsprechen etwa 0,3 Lohnprozente. Würde man die 13. AHV-Rente entsprechend über Lohnbeiträge finanzieren, ergäbe das für die Arbeitnehmenden wie bei der Mehrwertsteuer eine Zusatzbelastung von 0,15 bis 0,2 Prozent. Für untere und mittlere Löhne kommt es also etwa aufs Gleiche heraus.

Warum zahlen wir bei der Mehrwertsteuer nicht mehr? Bei der Mehrwertsteuer zahlen viele mit. Touristinnen und Touristen aus dem Ausland oder ausländische Firmen zahlen zusammen 10 Prozent unserer Mehrwertsteuer. Etwa wenn sie an der Zürcher Bahnhofstrasse eine Hermes-Tasche oder eine Rolex kaufen. Oder die Banken: Sie zahlen auf ihren Einkäufen Mehrwertsteuer, können diese aber nicht an die Kundschaft weitergeben, weil Bankgeschäfte nicht der Mehrwertsteuer unterliegen. So trägt der Finanzplatz rund 10 Prozent der Einnahmen bei. Dasselbe gilt für die Vermieter.

In vier Sätzen: Warum soll man Ja stimmen? Weil die Rechnung aufgeht. 7 Franken im Monat für eine 13. AHV-Rente von rund 2000 Franken: Ein besseres Preis-Leistungs-Verhältnis gibt es in der Altersvorsorge nicht. Wer Ja stimmt, sichert die 13. Rente und nimmt jenen das Argument aus der Hand, die uns länger arbeiten lassen wollen. Und ganz grundsätzlich gilt: Jeder Franken für die AHV ist ein sozialer Franken.

Rechte AHV-Politik Frust, Wut und Rache

Der rechte Kampf gegen eine gute AHV begann schon, bevor es überhaupt eine AHV gab.

CLEMENS STUDER

Der 3. März 2024 schmerzt die AHV-Feindinnen und -Feinde noch immer. Denn an diesem Abstimmungssonntag hat eine deutliche Mehrheit der Stimmenden Ja gesagt zu einer 13. AHV-Rente. Und – für die rechten Gemüter noch frustrierender – der Idee eines höheren Rentenalters eine Abfuhr erteilt. Rechte Politikerinnen und Politiker schworen noch am Abstimmungssonntag öffentlich Rache. Weil sie die Auszahlung der 13. AHV-Rente dank dem schlaun Initiativtext der Gewerkschaften nicht verhindern konnten, wollen sie ihr das Geld vorenthalten: Lohnbeiträge hat die rechte Parlamentsmehrheit blockiert, übrig blieb eine knappe Mehrwertsteuerlösung. Und selbst die bekämpfen FDP und SVP jetzt.

Die grosse Mehrheit der SGB-Delegierten und ihrer Verbände ist nicht auf die Provokation eingestiegen und sagt Ja zur AHV-Zusatzfinanzierung



SIE KOMMT: Im Dezember wird die 13. AHV-Rente ausbezahlt. FOTO: KEYSTONE

über eine leicht höhere Mehrwertsteuer, wobei der Satz für lebensnotwendige Güter nicht erhöht wird. Denn, so bringt es SGB-Chefökonom Daniel Lampart im Interview (links) auf den Punkt: «Die Alternative ist nicht eine bessere Finanzierung, sondern gar keine.» Und genau diese Nicht-Finanzierung ist das Ziel der AHV-Feindinnen und -Feinde von FDP und SVP. Sie führen damit die Anti-AHV-Politik ihrer Vor- und Vorgänger nahtlos weiter.

Diese Politik ist älter als die AHV selbst. 1918 forderten die Landesstreikenden eine Alters- und Invalidenversicherung, 1925 kommt der Auftrag in die Verfassung. Schon in den 1920er Jahren fragt der Bundesrat die Lebensversicherer, ob sie eine Basisrente verwalten wollen. Sie wollen nicht, zu wenig rentabel. Ihre Strategie lautet fortan: Wenn schon eine AHV nicht zu verhindern ist, dann soll sie möglichst knapp bemessen sein. 1944 dann schreibt die «Schweizerische Versicherungszeitschrift», eine Altersversicherung schade den Versicherungsgesellschaften nicht, wenn sie zwar da sei, aber nicht zum Leben reiche: «Wenn die Leute wissen, dass sie eine kleine Altersrente erhalten werden, möchten sie diese Pension ausreichend machen durch Abschluss einer Zusatzversicherung.»

1947 sagen 80 Prozent Ja zur AHV, obwohl Handelskammer und Arbeitgeber vor einer unsicheren Finanzierung warnen. Schon damals. Die Minimalrente beträgt 40 Franken. Zum Leben reicht das nicht, ganz im Sinne des zuständigen FDP-Bundesrats Walther Stampfli, der zuvor im Vorstand des Pensionskassenverbands sass.

Zu den grossen Lebensversicherern jener Jahre gehört die Rentenanstalt. Heute heisst sie Swiss Life und bezahlt für die Nein-Kampagne gegen die AHV-Finanzierung 150 000 Franken. Auch nach einem runden Jahrhundert gilt bei den Versicherungskonzernen immer noch: Wenn schon AHV, dann eine möglichst schwache.

Tour de Deutschschweiz: work-Leserinnen und -Leser aus allen

«Die Artikel stelle ich in

Alle drei Wochen landet die work-Zeitung in den Briefkästen von über 60 000 Unia-Mitgliedern. Wer sind diese Menschen, zeitung für sie eine wichtige Lektüre? Welche Inhalte schätzen sie besonders? Und was sollten wir anders machen? Wir gesprochen und mehr über ihre Lesegewohnheiten und sie als Menschen erfahren.

«Bei euch geht es nicht nur um die Arbeit, sondern um die Menschen»

Was work anders machen sollte? «Gar nichts», sagt Uhrenarbeiterin Maria-Teresa Cordasco ohne zu zögern. «work ist gut so, wie es ist.» Besonders mag sie Artikel, in denen Arbeiterinnen und Arbeiter direkt zu Wort kommen: «Das sind Leute, die ich nicht kenne. Aber was sie berichten, das berührt mich. Immer.»

Schon seit 42 Jahren ist Cordasco in der Gewerkschaft, «davon 30 Jahre sehr aktiv», wie sie selbstbewusst sagt. Als Präsidentin der Region Biel-Seeland, im Zentralvorstand, in der Personalkommission ihres Betriebs: Dem Einsatz für die Unia widmet sie viel Freizeit. Die 60jährige gesteht: Manchmal frage sie sich, ob sich der Aufwand lohne. Doch dann lese sie im work zum Beispiel über eine junge Frau, die sich in einem «Männerberuf» behauptet. Oder wie jemand vor Gericht gewonnen hat. «Und ich denke: Ja, die haben recht! Und bin wieder neu motiviert.»

NACHSCHLAGEWERK. Eine gedruckte Zeitung zu erhalten sei ihr wichtig. Gelesene Ausgaben entsorgt sie nicht gleich, sondern legt sie ein paar Monate auf einen Stapel. Zum Nachschlagen, etwa vor einer Abstimmung. Oder wenn sie ihre Kolleginnen oder Kollegen informieren will. «Oder einen Artikel von Vania, in dem sie sagt, welche Themen und Schwerpunkte auf uns zukommen. Wenn es so weit ist, hole ich den Artikel hervor und weiss wieder genau, worum es geht.»

In Erinnerung blieb ihr auch die work-Doppelseite, auf der Mitglieder schilderten, wie in ihrem Land Weihnachten gefeiert wird. Auch Cordasco und ihre Mutter machten mit. Es habe sie fasziniert, wie alle ihre eigenen Traditionen hätten. Und das sei typisch work: «Bei euch geht es nicht nur um die Arbeit, sondern um die Menschen.» (che)



Uhrenarbeiterin Maria-Teresa Cordasco, 60, Unia Biel-Seeland/Solothurn. FOTO: MATTHIAS LUGGEN



Himmelsrichtungen haben das Wort

den Familienchat»

die work teilweise seit der Gründung die Treue halten? Warum ist die Gewerkschaftshaben mit Leserinnen und Lesern aus allen sieben Deutschschweizer Unia-Regionen

«Einblicke in solche Machenschaften sind spannend»

Wenn sie in ihrem Alltag Menschen begegnet, die am Arbeiten sind, nimmt sie diese ganz bewusst wahr. Und das hat auch mit work zu tun. Irene Lehmann liest die work-Zeitung seit 25 Jahren und



Therapeutin Irene Lehmann, 61, Unia Aargau-Nordwestschweiz. FOTO: STEFAN BOHRER

schätzt besonders, wenn Bütze- rinnen und Bützer hier aus ihrem Arbeitsalltag berichten. Etwa wenn eine Verkäuferin erzählt, wie Selbstbedienungskassen ihren Beruf verändert hätten. Oder ein Bauarbeiter von seiner Arbeit zwischen Dreck, Staub und Lärm. Solche Portraits hätten ihren Fokus verändert, sie achte mehr darauf, was eine Verkäuferin im Laden leiste, und sei beeindruckt davon, wenn sie zurzeit die Baubüchse im Basler Bahnhof beobachte: «Aus dem Nichts entstehen neue Gleise und Perrons. Das ist faszinierend.»

Auch Recherchebeiträge von work liest sie gerne. Etwa wenn die Zeitung Machenschaften einer Gaunerbude aufdeckt. «Mir war nicht bewusst, dass es Firmeninhaber gibt, die immer wieder Konkurs machen und die Leute verseckeln. Solche Einblicke finde ich spannend.» Besonders gefallen haben ihr auch die Texte der früheren work-Kolumnistin Sandra Künzi. Generell sei sie fasziniert davon, wenn Menschen es schaffen, eine Meinung in so kurzen Texten auf den Punkt zu bringen.

EIGENE PRAXIS. Dass sie als Arbeiterin einer Gewerkschaft beiträgt, war für Irene Lehmann immer klar. Das habe sie in ihrer Familie so vorgelebt bekommen. Ihr erster Be-

ruf war Gärtnerin, mit Mitte 20 kam der soziale Bereich dazu. Sie war Teil des ersten schweizerischen Lehrgangs als Arbeitsagoge. Heute betreibt sie in Basel eine eigene Praxis für Traditionelle Chinesische Medizin und arbeitet in einem Pflegeheim in der Aktivierung und Alltagsgestaltung. Der Gewerkschaft ist sie stets treu geblieben, und besonders ihr Job im Pflegeheim zeigt ihr, wie wichtig es ist, dass Arbeiterinnen und Arbeiter ihre Rechte kennen und gemeinsam für bessere Bedingungen eintreten. Denn durch den Stress und die Fluktuation des Pflegepersonals komme es zu viel Unzufriedenheit, Mobbing-Situationen und Ungleichgültigkeit. Und darunter würden auch die alten Menschen im Heim sehr leiden. (pam)

«Mich interessieren aktuelle Arbeitskämpfe»

Sie schraubt an ihren Töffs, baut PCs, fliegt Propellermaschinen oder schießt im Schützenverein mit dem alten Sturmgewehr 57. Dazu noch das Ehrenamt: Vivienne Clénin hat letztes Jahr geholfen, die Ostschweizer Unia-Jugend neu aufzustellen – und wurde flugs zu deren Präsidentin gewählt. Und «nebenbei» bolzt die gebürtige Appenzell-Ausserrhoderin noch eine 43-Stunden-Woche als Konstrukteurin in einem Betrieb für Industrielogistik.



Konstrukteurin Vivienne Clénin, 25, Unia Ostschweiz-Graubünden. FOTO: STEPHAN BOSCH

BLOCHER-PROPAGANDA. Viel Zeit für anderes bleibt da nicht mehr. Lesen etwa würde die 25jährige gerne mehr. Für Fantasy-Romane reiche es schon. Aber politischere Kost, wie aktuell George Orwells «1984», bleibe eher mal liegen. Auf Social Media verzichtet Clénin seit ein paar Jahren komplett. «Damit habe ich viel zu viel Zeit vergeudet.» Und wie hat sie's mit Zeitungen? «Immer wieder liegt ungefragt der (Rheintaler Bote) im Briefkasten, doch der landet direkt im Altpapier.» Die Parteipropaganda aus dem Blocherschen Medienimperium könne ihr gestohlen bleiben. work ergeht es da – als einzige Zeitung im Hause Clénin – deutlich besser: Zwar verschlingt die Konstrukteurin eine druckfrische Ausgabe nicht sofort, sondern lässt sie erst mal etwas auf dem Küchentisch liegen. Doch irgendwann, zwisch-

en Arbeit und Tech-Hobbys, langt sie zu – und zwar nach Lust und Laune statt chronologisch. «Am meisten interessieren mich Berichte über aktuelle Arbeitskämpfe.» Wie jene aus dem Frühjahr, als sich die Winterthurer Busfahrer Verbesse-

rungen erstreikten. «Solche Artikel stelle ich auch mal in den Familienchat!» Schade finde sie bloss, «dass wir von so vielen Rückschlägen lesen und nur selten von Siegen.» Das aber sei der Realität geschuldet. Ändern müsse sich diese, nicht work. (jok)

Die besten work-Titel



«Die Artikel stelle ich in den Familienchat» Fortsetzung von den Seiten 8–9

«work auf Instagram ist ein Muss! Ich liebe die Videos und teile die Inhalte immer»



Juristin Helin Genis, 32, Unia Bern/Oberaargau-Emmental-Oberland. FOTO: YOSHIKO KUSANO

Helin Genis’ erste Erinnerung an work katalpultiert sie gedanklich in ihre Kindheit: work lag bei ihr zu Hause auf einer ganz bestimmten Kommode, und seit sie lesen kann, ist die Zeitung in ihrem Leben. Genis wurde der Sinn

und die Leidenschaft für die Gewerkschaft bereits in die Wiege gelegt. Ihre Mutter selbst ist bereits Jahrzehnte aktives Gewerkschaftsmitglied. Sie erinnert sich zurück: «Als Kind habe ich work gerne durchgeblättert, immer schön

bunt war die Zeitung.» Heute ist ihr Leseverhalten anders: Wenn work in ihrem Briefkasten landet, blättert sie die

Zeitung noch auf dem Weg zur Haustüre durch. Ihr Highlight in jeder Ausgabe: der worktag. «Für mich ist work eine Auszeit vom Bildschirm!» Denn die Juristin sitzt in der Regel täglich stundenlang vor dem Computer. Zusätzlich die Arbeit im Berner Stadtparlament und im Berner Gewerkschaftsbund, wo vorausgesetzt wird, dass Genis gerade gewerkschaftspolitisch immer im Bild ist. Und genau das bringt die Zeitung für sie mit: «work hält mich auf dem Laufenden, informiert und bringt mir neue Sachen bei. Egal ob national oder international: wichtige Arbeitskämpfe gehen hier nicht unter.»

JUNG UND ALT. Doch ganz ohne Bildschirm konsumiert sie work nicht: «work auf Instagram ist ein Muss! Ich liebe die Videos und teile die Inhalte immer – egal ob an Junge oder Alte.» Für die nächsten 25 Jahre work wünscht Genis sich weiterhin kämpferische, Missstände aufdeckende, Erfolge aufzeigende und gewerkschaftsstärkende Beiträge. (dak)

«Ihr gebt den Arbeitenden ein Gesicht und eine Stimme»

Sie gehört zwar zur Gen Z. Aber die Zeitung lese sie «noch ganz altmodisch», lacht Barbara Wildner. Heisst? «Gemütlich auf dem Sofa und selbstverständlich gedruckt statt digital.» Auf Social Media verzichtet die 28jährige Deutsche komplett. Und generell verbringe sie online nur wenig Zeit. Lieber geht sie Joggen, Schwimmen oder Bouldern. Oder ins Labor. Bei der Lonza in Visp ist die Chemielaborantin für die Qualitätssicherung zuständig. Aber wie steht’s um die Qualität bei work?

PORTRAITS. Sie lese «nicht immer alles», gesteht Wildner. Aber besonders Berichte über aktuelle Streikbewegungen interessierten sie. Auch biete work sehr nützliche Informationen über das politische Geschehen – und dies aus einer seltenen Perspektive. «Ihr gebt den Arbeitenden ein Gesicht, eine Stimme und das nötige Gewicht.»

Was Wildner aber am meisten fasziniert, sind die Portraits auf der letzten Seite der Zeitung: «Dort lernt man immer viel Neues über Menschen und ihre Branchen. Es wird ein sehr differenziertes Bild der arbeitenden Gesellschaft gezeichnet.»

Manchmal aber mache sie die Lektüre wütend. Wobei die Themen schuld seien. Der Wucher mit dem Grundbedürfnis Wohnen etwa. Wildner selbst ist kürzlich von Visp nach Thun gezogen. Allerdings weniger wegen der Walliser Wohnungsnot. Sondern weil sie etwas mehr Distanz zur Arbeit wollte. Im Berner Oberland flattert nun auch die «Thuner Zeitung» in ihren Briefkasten, hie und da auch eine TAZ oder «Zeit» aus ihrer alten Heimat. Abonniert ist sie aber nach wie vor nur auf die Gewerkschaftszeitung. (jok)



Chemielaborantin Barbara Wildner, 28, Unia Wallis. FOTO: MATTHIAS LUGGEN



«Wenn Kollegen ein Thema nicht verstehen, lege ich das work hin»

In der politisch aufgeladenen Türkei der 1970er Jahre studierte Mustafa Sengül Soziologie und Jura – und war Aktivist der Gewerkschaftsbewegung. Dann putschte sich 1980 das Militär an die Macht, beerdigte die Demokratie blutig und steckte Tausende ins Gefängnis. Auch der Gewerkschafter Sengül sass jahrelang in Haft, bevor er 1989 via Deutschland in die Schweiz gelangte. Hier fand er Arbeit als Maschinenbediener in verschiedenen Fabriken. Und trat der damaligen Gewerkschaft Bau und Industrie (GBI) bei. Es folgten diverse Engagements und Basisfunktionen, darunter die Tätigkeit als Schaffhauser Sektionsvorsteher. Bis heute ist Sengül ein engagierter Vertrauensmann der Unia, hat sich etwa ins

Zeug gelegt für die erfolgreichen Mindestlohnabstimmungen in Zürich und Winterthur.

ZENTRAL. Und welche Rolle spielt dabei work? «Eine sehr wichtige», ist Sengül überzeugt. Und gibt ein Beispiel: «Wenn Kollegen ein Thema noch nicht so gut verstehen, lege ich ihnen das work hin und verweise auf den passenden Artikel.» Das helfe oft. Zumal work im Vergleich zu den frühen Jahren «politischer und besser» geworden sei. Für seinen Geschmack könnten die wichtigsten Dossiers ruhig noch vertiefter beleuchtet werden. So oder so. Ein eigenes Medium sei für die Unia zentral. Nicht nur, um Informationen zu verbreiten, die sonst im bürgerlichen und zunehmend kargen Blätterwald untergingen, sondern auch für Debatten, die den Horizont erweiterten. Solche verfolge er als Vielleser auch in der WOZ oder im «Spiegel». Auch den «Tagess-Anzeiger» blättere er durch, und sogar auf die kubanische «Granma» ist er abonniert. Aber: «Nur im work lese ich fast alles!» (jok)



Pensionierter Maschinenbediener Mustafa Sengül, 71, Unia Zürich-Schaffhausen. FOTO: RAJA LÄUBLI

«Es ist wichtig, mit dem Namen hinzustehen»

«Wenn ich wissen will, was in der Arbeitswelt passiert, lese ich work. In diesen ganzen bürgerlichen Tageszeitungen erfährt man nichts über GAV-Verhandlungen.» Das sind die Worte von Ruedi Amrein, work-Leser der ersten Stunde. Manche Kollegen aus der Gewerkschaft sagen, so Amrein, dass work mehr über Mitgliederanlässe wie Kegelabende und so berichten sollte. Diese Meinung teilt Amrein nicht. Er schätzt eben gerade, eine Zeitung zu haben, die links und gewerkschaftlich über die wichtigen Themen berichtet, national wie auch international.

ENGAGIERT. Ruedi Amrein ist seit 1969 ein überzeugter Gewerkschafter. Damals hat der gelernte Elektro-Eicher seine Arbeit beim Zuger Elektroindustriekonzern Landis + Gyr angetreten und blieb dem Betrieb trotz vielen Besitzerwechseln bis zur Pensionierung treu. Amrein engagierte sich aktiv und vertrat die Interessen seiner Kolleginnen und Kollegen über Jahrzehnte in der Betriebskommission.



Pensionierter Elektroindustriearbeiter Ruedi Amrein, 73, Unia Zentralschweiz. FOTO: RAJA LÄUBLI

Dass Amrein auch nach seiner Pensionierung nicht in den gewerkschaftlichen Ruhestand getreten ist, dürfte fleissigen work-Leserinnen und -Lesern bekannt sein: Der frühere Inner-schweizer, der nun im Kanton Schaffhausen wohnt, meldet

sich regelmässig mit Leserbriefen zu Wort. Dabei halte er sich bewusst zurück. Amrein sagt: «Wenn man zu viel in den Leserbriefspalten erscheint, braucht man sich.» Dass heute viele Kommentare auf Social Media über ein Pseudonym abgege-

ben werden, findet er keine gute Entwicklung. Auch als Gewerkschafter könne man nicht einfach nur ausrufen. «Es ist wichtig, dass man mit seinem Namen hinsteht und eine fundierte Meinung präsentiert. Sonst wirst du nicht ernst genommen.» (pam)

Die besten work-Titel



Die Pflegehelferin und die Lernende sind sich einig:
Fast alles verändert sich – nur die Löhne nicht

Hoc-Yen Duong-Huynh arbeitet fast so lange in der Pflege, wie es work gibt. Paula Will ist noch in der Lehre. Was hat sich in den letzten 25 Jahren in der Branche verändert, was ist gleichgeblieben? work hat die beiden zum Kaffee getroffen.

CHRISTIAN EGG
Genau 40 Lebensjahre trennen Hoc-Yen Duong-Huynh, Pflegehelferin aus Bern, und Paula Will, angehende Fachperson Gesundheit aus Schaffhausen. Was die beiden eint: die Leidenschaft für den Pflegeberuf. Die Arbeit liege ihr sehr am Herzen, betont Duong-Huynh, und Will sagt: «Die Menschen bei uns, die haben ein ganzes Leben hinter sich. Ich finde es schön, wenn sie mir Dinge anvertrauen, die sie erlebt haben.» Zudem erfahre sie sehr viel Dankbarkeit – für scheinbar Alltägliches. «Etwa, wenn ich jemandem einen Espresso bringe, und er schmeckt auch wie ein Espresso.»
work trifft die beiden im Restaurant Aarhof in Olten. Einen Termin für das Gespräch zu finden war nicht ganz einfach – in der Pflege sind die Schichten unregelmässig, Zeit zur Erholung ist kostbar. An diesem Dienstag hat Paula Will frei, Hoc-Yen Duong-Huynh hat extra einen Dienst abgetauscht, um das Treffen zu ermöglichen.

Duong-Huynh: Sag mal, stellst euch das Heim Kaffee zur Verfügung?
Will: Ja, schon.
Duong-Huynh: Uns auch, aber wir haben dafür gekämpft, zusammen mit der Unia. Vorher mussten wir jahrelang den Kaffee selber bezahlen.
Will: Wenn du schon für den Gratskafi die Gewerkschaft brauchst...

work: Wie meinen Sie das?
Will: Ich bin halt überzeugt, wir brauchen die Gewerkschaften für essentielle Verbesserungen. Wenn wir uns einsetzen für das, was wichtig ist, werden wir auch von der Gesellschaft als wichtig wahrgenommen.
Duong-Huynh: Einverstanden. Aber auch Kafi ist wichtig! Und als nächstes kämpfen wir für Gipfeli.

«Die Bewohnerinnen sehen die Verschlechterung in der Pflege.»

HOC-YEN DUONG-HUYNH
sich die Bedingungen radikal verändert. Damals hätten sie jeden Morgen Zeit gehabt für eine gründliche Körperpflege. Auch für aufwendige Dinge

Duong-Huynh: Wenn sich eine Frau wellige Haare wünschte, haben wir die Lockenwickler geholt und ihr diese Freude gemacht. Die Station hatte damals 28 Betten. Im Morgendienst waren immer acht bis zehn Pflegendе eingeteilt. Da war eine gute Pflege möglich.
Will: Wie bitte? Moment, das ist... für drei Bewohnerinnen und Bewohner eine Pflegekraft! Heute undenkbar.

Wie ist es heute?
Duong-Huynh: Heute ist die Station grösser, mit 33 Betten. Wenn wir mal acht Pflegendе sind, ist das Luxus. Normalerweise sind wir sechs. Dann schaut eine von uns zu fünf oder sechs Leuten.

Also zu fast doppelt so vielen wie vor 18 Jahren.
Duong-Huynh: Und wenn es dann einigermaßen funktioniert, heisst es von der Leitung immer: Es geht ja mit sechs.
Sind es weniger Pflegendе, weil Leute ausfallen oder weil Stellen nicht besetzt werden können?
Will: Nicht nur. Von Kolleginnen und Kollegen aus anderen Betrieben höre ich oft: Es wird so wenig Personal eingeplant, dass es grad so für die Grundversorgung reicht. Und dann heisst es: Wir sind ein gutes Team, wir schaffen das. Aber es



wird verschwiegen, wofür alles die Zeit nicht reicht hat. Etwa jemanden schminken oder die Fingernägel lackieren. Genau diese Dinge, die das Leben lebenswert machen.
Dazu kommt: Vor 20 Jahren kamen die Leute im Schnitt jünger ins Heim als heute. Also ist der Pflegebedarf pro Person heute sicher nicht kleiner als damals.
Will: Ja, Temporäre bringen viel Unruhe in ein Team, besonders in der Langzeitpflege. Wir sind dort die wichtigsten Bezugspersonen im Leben der Menschen. Und das kannst du nicht sein, wenn du jemanden nicht gut kennst.
Duong-Huynh: Auch die Bewohnerinnen und Bewohner sind anders. In den nuller Jahren waren die meisten zufrieden, ihr Leben war ruhig. Jetzt haben viele Angst und sagen uns das auch.

Angst wovor?
Duong-Huynh: Sie sehen die Verschlechterung in der Pflege.
Will: Die Bewohnerinnen und Bewohner merken alles. Sie sehen uns ja jeden Tag. Sie sehen mir auch an, wenn ich schlecht geschlafen habe, und erkundigen sich. Da kann ich mir noch so Mühe geben, munter zu wirken.

Auf die Frage, was das grösste Problem der Langzeitpflege sei, sind sich die beiden einig: zu wenig Personal – und zu wenig qualifiziertes Personal. Konkret: Im Verhältnis zu ihren beiden Stufen, Fachperson Gesundheit (Fage) mit Berufslehre und Pflegehilfe mit kürzerer Ausbildung, gebe es in den Heimen zu wenig Diplomierte mit einem Abschluss etwa von einer höheren Fachschule.
Paula Will trinkt ihren Kaffee aus und erklärt.

Will: Wenn dann von den Diplomierten noch eine oder zwei krank sind, musst du plötzlich als Fage eine Schicht leiten und trägst die ganze Verantwortung.

Obwohl eine Fage dafür gar nicht das Fachwissen hat?

Will: Du kannst schon Weiterbildungen machen und diese Dinge lernen. Aber du wirst weiterhin als Fage entlohnt, obwohl du die Arbeit einer Pflegefachkraft machst. Das ist unfair.
Duong-Huynh: Ja, auf meiner Stufe passiert das gleiche. Ich habe eine Weiterbildung in Kinästhetik gemacht und nutze das jetzt in der Arbeit. Aber mein Lohn ist deswegen keinen Franken gestiegen.

«Ich habe den Eindruck, der Politik sei es egal, wie es den alten Menschen geht.»

PAULA WILL

Was muss passieren, damit es wieder mehr Pflegendе gibt in den Heimen?

Will: Es ist ja nicht so, dass die Arbeitgeber zu wenig machen, um Personal zu suchen. Und sie teilen auch nicht aus Bösartigkeit zu wenig Leute ein pro Schicht.

Sondern?
Will: Wie die Pflege finanziert wird und damit auch, wie viele Pflegendе ein Heim einstellen kann, das wird auf politischer Ebene festgelegt. Wir Gewerkschaften müssen deshalb die Politik in die Pflicht nehmen. Heute habe ich den Eindruck, der Politik sei es egal, wie es den alten Menschen geht, solange sie grad noch so knapp in Würde leben. Hey, das sind Leute, die ein Arbeitsleben lang die Schweiz aufgebaut haben. Es kann doch nicht sein, dass die Politik sie jetzt nur noch als lästigen Kostenfaktor sieht!

Es geht gegen Mittag, der «Aarhof» füllt sich zusehends. Höflich fragt der Chef de service, ob es uns möglich sei, an einen kleineren Tisch zu wechseln, der hier sei bald reserviert. Wir wechseln und bestellen noch einen Tee.
Zum Abschluss will work wissen, was die beiden über den feministischen Care-Streik am 14. Juni 2027 denken. Die Pflegenden in der Unia wollen dann für ihre Anliegen schweizweit Druck machen.

Will: Die Herausforderung ist unsere Branche.

Inwiefern?
Will: Die Pflege hat keinen hohen Stellenwert. In der Politik nicht, aber auch in der Gesellschaft nicht. Viele denken, unsere Arbeit bestehe nur

darin, die Leute zu waschen und ihnen das Essen zu bringen. Klassische Care-Arbeit halt, und die wird nicht geschätzt.

Oder erst, wenn man darauf angewiesen ist.
Will: Genau. Und das sind die Leute bei uns jeden Tag. Das macht es für uns schwieriger zu streiken. Umso mehr brauchen wir Solidarität aus der Gesellschaft, damit sich etwas verändert.
Duong-Huynh: In unserem Heim bin ich in der Personalkommission. Beim letzten Treffen mit der Geschäftsleitung haben wir sie aufgefordert, uns am Care-Streik nächstes Jahr zu unterstützen. Wir haben gesagt, wir wollten drei Stunden, um zu streiken. Nicht für uns selber, sondern für die ganze Branche – und für die Menschen im Heim.

Wie hat die Leitung reagiert?
Duong-Huynh: Sie haben gelacht. Ich glaube, weil es für sie eine völlig neue Idee war, dass wir gemeinsam für etwas kämpfen.
Will: Dabei haben wir alle ein einziges Interesse, wenn es ums Gesundheitswesen geht: Dass es funktioniert, wenn wir es brauchen.

Handbuch Care-Streik

Wie können Pflegendе streiken, ohne Bewohnerinnen und Bewohner zu gefährden? Wann sollen sie den Arbeitgeber informieren? Antworten gibt jetzt das neue Streikhandbuch der Unia.

CHRISTIAN EGG
In der Pflege streiken? Zumindest in der Deutschschweiz sprach bis vor kurzem kaum jemand davon. Doch das ändert sich gerade. An der kraftvollen Demo der Gesundheitsberufe im vergangenen November stimmten die Teilnehmenden für Streik – als letztes Mittel, um sich Gehör zu verschaffen. Ähnlich klang es im Februar an der Branchenkonferenz der Pflegenden in der Unia. Und am Unispital Lausanne streikten die Mitarbeitenden einen Tag lang gegen Lohnabbau – mit Erfolg!
Jetzt gibt's von der Unia ein Onlinehandbuch dazu. Alle, die in ihrem



STREIKEN IN DER PFLEGE: Wie das geht, zeigt das neue Unia-Handbuch. FOTO: UNIA

Betrieb eine Aktion oder einen Streik organisieren wollen, erhalten dort alle nötigen Infos. Praxisnah, ohne Bullshit. Und mit klarem Fokus auf den 14. Juni 2027. Dann wird in der ganzen Schweiz ein Protesttag stattfinden. Die Fortsetzung der grossen feministischen Streiks von 1991, 2019 und 2023.

Der Leitfaden stellt zuerst einmal klar: Streiken im Gesundheitswesen, das läuft ein wenig anders als in einer Fabrik oder auf einer Baustelle. Denn die Menschen, die auf Pflege angewiesen sind, sollen unter dem Streik nicht leiden.

BREITE PALETTE
Das kann auf verschiedene Arten gehen. Das Handbuch stellt eine breite Palette von Streiks und kollektiven Aktionen vor, die in Heimen und Spitälern möglich sind. Etwa die Transpi- und Storenaktion («sehr niederschwellig») oder den Staffeltreik («mittlere Eskalationsstufe»). Es klärt, wann Arbeitgeber und Vorgesetzte informiert werden sollen. Und es zeigt auf, welche Lösungen es für den Notdienst gibt, um während eines Streiks die Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner sicherzustellen. Zum Beispiel die einfache Regel, dass nur so viele Leute arbeiten wie am letzten schlecht besetzten Sonntag. Im Handbuch steht dazu: «Denn damals war es für den Arbeitgeber ja auch akzeptabel.»

Damit Aktionen wirksam sind, müssen möglichst viele im Betrieb mitmachen. Auch hier spricht das Handbuch Klartext: «Eine aktive Gruppe entsteht in den wenigsten Fällen einfach so. Sie ist das Ergebnis von Arbeitnehmenden, die sich engagieren und systematisch mit ihren Kolleginnen das Gespräch suchen.» Und auch hier gibt's eine praxisnahe Anleitung. Der letzte Teil des Handbuchs heisst «Gewerkschaftliche Organisation in fünf Schritten».

Hier können Sie den Zugang zum Streikhandbuch bestellen: rebrand.ly/carestreik.

Die besten work-Titel



25 Jahre work: Die prägenden Figuren dahinter

«Es gab weder Leichen noch grosse Pannen»

Eine Präsidentin, die jeden Artikel liest, ein Geschäftsleitungsmitglied, das work supportet, ein Gründervater sowie die frühere und die derzeitige Chefredaktorin von work: Sie alle sind prägende Figuren hinter der Gewerkschaftszeitung. Welche Schlagzeile sie nie lesen wollen, wen wir zum Interview treffen sollen und welche Fragen sie noch nie beantwortet haben, verraten die fünf im Jubiläumsgespräch.



Vania Alleva, Unia-Präsidentin

work: Wo lesen Sie work am liebsten: online, auf Social Media oder im Print?

Vania Alleva: Die Posts und Videos auf Instagram gefallen mir sehr gut, da schaue ich regelmässig rein. Und natürlich die Printausgabe.



Was lesen Sie in der Printausgabe am liebsten, und wo blättern sie eher weiter?

Zuerst geniesse ich jeweils die catchy Titelseite, danach blättere ich die Zeitung kurz durch. Und später lese ich dann die ganze Zeitung, von vorn bis hinten.

Wirklich die ganze Zeitung?

Ja, klar! Manche Artikel vielleicht etwas zügiger, aber ich lese eigentlich alles.

Das freut uns natürlich sehr! Aber: Bei welchem work-Artikel mussten Sie zuletzt tief durchatmen?

Da kommt mir auch bei längerem Nachdenken nichts in den Sinn. Hingegen muss ich immer wieder lachen.

Erinnern Sie sich an einen konkreten Artikel?

Ja. Zum Beispiel bei der Titelseite von Ende Sommer mit dem Satz: «Wir schwitzen nicht alle im selben Boot.» Im Bild waren Badende mit bunten Schwämmen zu sehen. Das ist work: ein durchaus ernstes Thema – die Auswirkungen des Klimawandels auf die Arbeitnehmenden – lustvoll präsentiert.

Welche Schlagzeile möchten Sie in den nächsten 25 Jahren unbedingt im work lesen?

200'000 und kein Ende in Sicht: Die Unia knackt Rekordmarke bei den Mitgliederzahlen.

Welche auf keinen Fall?

Zahme Gewerkschaft: Arbeitgeber fürchten die Unia nicht mehr.

Welche Frage hat Ihnen work noch nie gestellt, obwohl Sie sie gerne beantworten würden?

Ich habe zwei!

Bitte, die erste?

Was mir an der Gewerkschaftsarbeit gefällt.

Und, was gefällt Ihnen?

Ich schöpfe viel Energie aus der Zusammenarbeit mit engagierten Menschen. Gemeinsame Ziele zu verfolgen, die allen Menschen zugute kommen, das gefällt mir an der Gewerkschaftsarbeit. Gemeinsam einen Beitrag zu leisten für mehr soziale Gerechtigkeit.

Und die zweite Frage?

Was es mit den Bürokollegen auf Instagram, den Kakteen, auf sich hat. Das war ein Schmädderpreis der Schweizer Illustrierten.

Mit welcher Person, lebend oder gestorben, würden Sie gerne ein work-Interview lesen?

Mit der quicklebendigen Punk- und Rockmusikerin Patti Smith. Ihr Song «People have the power» begleitet uns in der Gewerkschaftsbewegung seit Jahren. Und er bewegt mich immer wieder.

Marie-Josée Kuhn, Ex-Chefredaktorin work

work: An welche Geschichte(n) erinnern Sie sich besonders gerne?

Marie-Josée Kuhn: Oh, an viele, sehr viele! Aber wenn ich jetzt Rosinen picken muss, dann sicher, was wir rund um «50 Jahre Schwarzenbach-Initiative» 2019 und 2020 produziert haben. Das war nicht nur ein Artikel, sondern ein ganzer Schwerpunkt zu diesem gewerkschaftlichen Kernthema.

Plus das separate work-Bilder-Lesebuch «Baracken, Fremdenhass und versteckte Kinder», das die Unia als Herausgeberin grosszügig finanzierte und unter die Leute brachte. Das heisst, es waren drei Broschüren in Deutsch, Französisch und Italienisch. Das Ganze war konzeptuell ziemlich gut durchdacht, mit Tiefgang, Pepp und Sprengstoff. Dies in einer Zeit, als dieses wohl hässlichste Kapitel der jüngeren Schweizer Geschichte in der breiten Öffentlichkeit noch fast unbekannt war. Und klar blieben wir nicht im Historischen hängen, sondern spannten den politischen Bogen bis ins Hier und Jetzt unter dem Motto: «50 Jahre Fremdenhass: Von Schwarzenbach bis SVP».

Was hätten Sie im work lieber nie gelesen?

Schwierig zu sagen...., work hat meines Wissens, und anders als andere Medien, keine Leichen im Keller, wenn ich das so sagen darf. Wir gewannen auch praktisch alle Prozesse gegen uns vor Gericht.

Ok, ich sag's mal so: Was ich lieber nie gelesen hätte im work, waren flaue Artikel ohne Zugkraft, Richtung und Herzblut, die weder ausrecherchiert noch gut geschrieben daher kamen. Und die auch durch eine starke Redigierhand nicht zu veredeln waren. Das kam selten vor, aber es kam vor. Das ist jetzt allerdings etwas Déformation professionnelle.

Was war die grösste Panne in den 20 Jahren, in denen Sie work verantwortet haben?

Wie gesagt, keine Leichen und auch keine grossen Pannen: work ist nie nicht erschienen. Aber kleine und mittlere Pannen gab's schon. Zum Beispiel musste ich mal in aller Herrgottsfrühe den Druck einer Frontseite stoppen lassen, das heisst die Druckmaschine anhalten lassen. Das sehen sie in der Druckerei nicht gerne, und das kostet. Aber unsere Anwältin Regula Bähler und ich befürchteten eine Klage der UBS wegen «unlauteren Wettbewerbs», dieses Keulengesetzes gegen kritischen Journalismus. Und das



wäre dann noch viel teurer geworden. Das war im Jahr 2008, und auf dem Cover präsentierten wir einen gepfefferten Leitartikel von mir anlässlich der 68-Milliarden-Rettung der UBS mit der Stossrichtung «Oben abzocken und unten geizen: 68 Milliarden für die UBS und kein Geld für die AHV».

Welche Entwicklungen in der Redaktion haben Sie besonders gefreut?

Dass diese immer weiblicher geworden ist und farbiger, was Wurzeln und Werdegang der Redaktorinnen und Redaktoren anlangt. Und dass ich Anne-Sophie Zbinden als meine Nachfolgerin gewinnen konnte, die diese Entwicklung nun kräftig voran-

treibt. Und klar auch die Transformation von work ins digitale Zeitalter, die Anne-Sophie ebenfalls mutig an die Hand genommen hat, seit sie Chefredaktorin ist. Aktuell surfen im work vor allem drei junge Redaktorinnen hart, elegant und erfolgreich am launigen Wind des Algorithmus. Da kann ich nur sagen: Chapeau!

Mit welcher Person, lebend oder gestorben, würden Sie gerne ein work-Interview lesen?

Mit Elly Schlein (41), der mega-umtriebigen linken Oppositionsführerin Italiens. Aufgewachsen ist die Chefin des italienischen Partito Democratico im Tessin mit jüdischen und antifaschistischen Wurzeln, heute aber lebt die studierte Juristin mit Frau und Hund in Rom. Und gibt Italiens postfaschistischer Ministerpräsidentin Meloni regelässig Saures. Elly Schlein brandredet in der italienischen Abgeordnetenkammer. Oder sie brandmarkt an Demonstrationen die Massaker der israelischen Regierung in Gaza, um wenig später die Festa dell'Unità in Bologna zu rocken. Auf Highspeed reist sie und trifft und redet mit Pedro Sánchez, Luiz Inácio Lula da Silva, Ursula von der Leyen, Barack Obama usw. Dies alles, bevor sie in die Mailänder Scala spurtet, wo die italienische Gewerkschaft CGIL ihren 120. Geburtstag feiern kann. Sie kam, sah und sang gleich mit fester Stimme das Widerstandslied «Bella Ciao» mit. Alles zu verfolgen auf ihrem Ellyesse-Insta-Account mit 489'000 Followerinnen und Followern. Ja, das war doch mal was für work, aber bitte auf mindestens vier work-Seiten! Und digital auf allen Kanälen.

Nico Lutz, Mitglied der Unia-Geschäftsleitung und Präsident des work-Beirates

work: Was lesen Sie in einer neuen work-Ausgabe zuerst?

Nico Lutz: Ich lese work in mehreren Etappen. Zuerst schaue ich die Front an und mache mir ein Bild über die Schwerpunkte der Ausgabe, dann lese ich das Editö und den worktag. Und wenn ich work dann zum zweiten Mal in die Hand nehme, lese ich vor allem die gewerkschaftspolitischen Artikel.



Bei welchem work-Artikel mussten Sie zuletzt tief durchatmen?

Beim Artikel über die Finanzierung der 13. AHV-Rente. Die VPOD-Basis hat dagegen gestimmt, obwohl eine klare Mehrheit der Delegierten des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes sich dafür ausgesprochen hat. Der Artikel hat dies dann auch so wiedergegeben. Aber bei der Schlagzeile musste ich doch kurz durchatmen.

A propos Schlagzeile: Welche Schlagzeile möchten Sie in den nächsten 25 Jahren unbedingt im work lesen?

Das Hoch hält an: Unia verzeichnet erneut einen Mitgliederrekord.

Welche auf keinen Fall?

Kein Ende des vertragslosen Zustandes in Sicht.

Welche Frage hat Ihnen work noch nie gestellt, obwohl Sie sie gerne beantworten würden?

Wieso ich diesen Job seit 30 Jahren gerne mache.

Also gut. Nico Lutz, was treibt Sie an?

Es ist nach wie vor einer der spannendsten Jobs, die ich mir vorstellen kann. Ich habe viel Menschen zu tun, und wir können gemeinsam solidarische Ideen entwickeln und umsetzen. Es ist oft anspruchsvoll und auch sehr anstrengend. Aber ich würde die genau gleiche Laufbahn nochmals wählen.

Mit welcher Person, lebend oder gestorben, würden Sie gerne ein work-Interview lesen?

Mit Sophie Scholl, Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus. Ihre Zivilcourage, ihre Unerschrockenheit, ihr Mut zum Handeln und ihre klaren Werte könnte diese empörung- und wutgetriebene Welt gut gebrauchen. Und dazu hätte Sophie Scholl vermutlich einiges zu sagen.

Andi Rieger, work-Co-Gründer und ehemaliger Unia-Präsident

work: Hätten Sie damals bei der Gründung gedacht, dass work jemals das 25. Lebensjahr erreicht?

Andreas Rieger: Dass es work noch immer gibt, freut mich sehr! Die Idee, die wir gemeinsam mit André Daguet entwickelt haben, war sicher ein längerfristiges Zeitungsprojekt. André kam von der Metallergewerkschaft Smuv, ich von der Gewerkschaft GBI. Das Projekt ist im Zusammenhang mit dem Umbau der Gewerkschaften zu verstehen, der zur Gründung der Unia geführt hat.

War work eine Schnapsidee?

Schnaps war keiner im Spiel. Der Hintergrund der work-Gründung war der Niedergang der Presse der Arbeiterbewegung, der linken Zeitungen und der Gewerkschaftszeitungen. In den 1990ern gab es dann viele innovative Zeitungsprojekte, die diese Lücken füllen wollten. In der Deutschschweiz haben aber einzig die WOZ und work überlebt.

Und wie ist work entstanden?

Die Idee war eine Zeitung mit Geschichten von unten, welche die Arbeitenden ins Zentrum rückt. Professionell gemacht, journalistisch, sauber recherchiert. Und dies im Boulevard-Stil. Damit stellte work einen Bruch dar zur traditionellen Gewerkschafts- und Arbeiterpresse mit viel Text und wenig Bild. Wir wollten kein Pfarrblatt mit Verlautbarungen der Organisation, sondern eine

eigenständige, linke, gewerkschaftsnahe Publikation.

Ein Schnapsidee war hingegen, mit work eine breite Publikumszeitung zu schaffen. Wir wollten work am Kiosk verkaufen und Zehntausende Abos. Doch das hat nicht funktioniert. Wir hatten zu wenig Inserate – weil Print-Inserate sowieso zurückgingen und weil viele Unternehmen nicht in einer linken Zeitung inserieren wollten. Damit wiederum fehlte das Geld für Marketing und damit wiederum für die Abo-Werbung. Deshalb mussten wir das Konzept bereits nach einem Jahr an die Realität anpassen. Die Gewerkschaftsmitglieder wurden zum Hauptpublikum, aber work wird auch von anderen Interessierten gelesen.

Welche Entwicklungsschritte haben Sie besonders gefreut?

Nach diesem schwierigen ersten Jahr hat Marie-Josée Kuhn die Chefredaktion übernommen. Sie hat die Zeitung stabilisiert und entscheidend geprägt. Ein zweiter wichtiger Schritt war der Übergang zur neuen Generation, mit Anne-Sophie Zbinden als Chefredaktorin. Es hat mich gefreut, dass dies ohne journalistischen Bruch gelungen ist. Auch die neueste Entwicklung von work auf den digitalen Plattformen ist erfreulich.

Was wünschen Sie work für die nächsten 25 Jahre?

Ich wünsche work weiterhin eine gute



Kombi von Online und Print. Und ja, dass es weiterhin einen kreativ gestalteten Printteil gibt.

Mit welcher Person, lebend oder gestorben, würden Sie gerne ein work-Interview lesen?

Mit meinem Co-work-Vater André Daguet. Ich würde gerne lesen, was er über die heutigen politischen und gewerkschaftlichen Entwicklungen zu sagen hat.

Anne-Sophie Zbinden, Chefredaktorin work

work: An welche Geschichte(n) erinnern Sie sich besonders gerne?

Anne-Sophie Zbinden: An alle, die mit Herzblut geschrieben oder gefilmt wurden. Geschichten über Menschen, die sich mutig für ihre Rechte einsetzen. Und ich freue mich ganz besonders über sämtliche Beiträge, die Gleichstellung zum Thema machen.



Was hätten Sie im work lieber nie gelesen?

In die April-Ausgabe 2024 – kein Scherz – hatte sich doch tatsächlich eine für eine Gewerkschaftszeitung unübliche Forderung eingeschlichen: Prämien rauf, Renten runter! Und das, obwohl mindestens acht Augen die Seite kontrolliert haben.

Was steht in der Stellenanzeige für Ihren Job in 25 Jahren?

Gesucht wird eine Person, die täglich den Spagat übt zwischen Journalismus und Kommunikation, zwischen Print und allem, was bis 2051 erfunden wurde. Sie beherrscht alle Kanäle, die es heute noch gar

nicht gibt. Sie kann kritisch fragen und gleichzeitig loyal sein, und sie unterscheidet zuverlässig zwischen dem Text einer Kollegin und einem, den eine künstliche

Die besten work-Titel



25 Jahre work im Wandel: Was die Boomer gestartet haben, führt die Gen Z in die digitale Welt

Vier Generationen für ein work!



Mit dem Traum vom linken Boulevard starteten Boomer 2001 die Zeitung der Arbeit. 25 Jahre später lässt die Gen Z via Tiktok stehen schon fast bereit. Dazwischen: neoliberale Dürre, Work-Life-Balance und die Frage, wie man es dem Gipser sagt. Eine

Fäuste über den Bildschirm donnern. Und die KI-Natives der Generation Alpha Jubiläumsreise durch die Zeit.



20 JAHRE WORK, 2021: (v.l.) Patricia D'Incau, Jonas Komposch, Anne-Sophie Zbinden, Martin Jakob, Nina Seiler, Marie-Josée Kuhn, Clemens Studer, Silvia Aeschbach, Mirka Grossenbacher, Ralph Hug, Johannes Supe und Christian Egg. FOTO: YOSHIKO KUSANO



15 JAHRE WORK, 2016: (v.l.) Mirka Grossenbacher, Nina Seiler, Christian Egg, Christina Scheidegger, Ralph Hug, Marie-Josée Kuhn, Sabine Reber, Clemens Studer und Oliver Fahrni. FOTOS: FRANZISKA SCHEIDEGGER, PETER MOSIMANN



10 JAHRE WORK, 2011: (v.l.) Maria Wimmer, Oliver Fahrni, Markus Haller, Matthias Preisser, Sina Bühler, Marie-Josée Kuhn, Bettina Epper, Nina Seiler und Rebecca Jenni. FOTOS: PETER MOSIMANN, FOTOLIA



25 JAHRE WORK, 2026: (v.l.) Parzival Meister (Produzent), Christian Egg (Redaktor), Darija Knežević Yael Yimam (Digital-Redaktorin), Jonas Komposch (stv. Chefredaktor), Iwan Schauwecker (Redaktor),

(Redaktorin), Clemens Studer (Autor), Anne-Sophie Zbinden (Chefredaktorin), Nina Seiler (Layouterin), Silvia Aeschbach (Layouterin), Horly Roncaglioni (Administration) und Julia Neukomm (Digital-Redaktorin). FOTO: YOSHIKO KUSANO

MARIE-JOSÉE KUHN UND ANNE-SOPHIE ZBINDEN

Schon nur die Gruppenfotos der Redaktion aus den verschiedenen Jubiläumsjahren 10, 15 und 20 Jahre work sprechen Bände: Da ist viel passiert. work ist im Laufe der letzten 25 Jahre sichtlich weiblicher, vielfältiger und jünger geworden. Auch dank einer Stabübergabe in der Chefredaktion, die ein gelungenere Generationenwechsel war. Auf Marie-Josée Kuhn folgte 2022 Anne-Sophie Zbinden. work ist also fast seit seiner Gründung 2001 fest in Frauenhänden. Derweil die Herausgeberin von work, die sich mit ihrer Feminisierung noch etwas länger Zeit liess. Nämlich bis 2015: Damals ernannte die grösste Schweizer Gewerkschaft Unia Alleva zur ersten Präsidentin.

OK, BOOMER!

Es erstaunt also nicht, dass die Gründungsväter von work keine Gründungsämter sind, sondern André Daguet und Andreas Rieger. Und die beiden gestandenen Gewerkschafter hatten einen Traum: den Traum eines linken Búezzer-«Blicks». Sie sagten sich: «Was wir bräuchten, ist ein «Cash», nur umgekehrt! «Cash» hiess einst eine Art Boulevard-Wirtschaftszeitung aus dem Hause Ringier, die sich mit Kapitalanlagen-, Konsumentenschutz- und Tratschgeschichten von den Mehrbesseren an die «kleineren» Leute wandte. Aber «Cash» umgekehrt? Ja, dachten Rieger und Daguet: «Wir brauchen eine Zeitung der Arbeit» work! Gedacht, getan: Am 26. Oktober 2001 erscheint die erste Ausgabe von work.

In der Pionierphase bevölkern vor allem 68er und 80er die Redaktion, echte BoomerInnen oder Gen X. Mehrere von ihnen bringen ihr zeitungsmacherisches Know-how von der WOZ mit. Alle haben sie keine Boulevard-Vergangenheit, sollen jetzt aber linken Boulevard machen.

Spannende Zeiten und spannende Zeitung: work kann sich in den nuller Jahren also nicht über fehlenden journalistischen Zündstoff beklagen.

Zeitweise aber über fehlende passende Bewerbungen. Der Neoliberalismus hat die Gehirne inzwischen bei weit ins linksliberale (JournalistInnen-)Milieu hinein aufgeweicht. Umgekehrt sind soziale Bewegungen kaum noch aktiv. Eine anständige linke Bildung und Praxis kann man und frau sich praktisch nur noch bei den Jusos holen. Die Millennials, die sich jetzt bei work bewerben, sind entweder links und aktivistisch, oder sie können einigermaßen schreiben. Ganz selten gibt's beides in einer Person glücklich vereint. Die Millennials sind zudem die Pionierinnen und Pioniere des Prinzips der «Work-Life-Balance», das nun auch das Bewerbungsgespräch erobert.

Stets viel zu reden gibt jetzt auch die Haltung von work. Der Blick von unten auf die Arbeitswelt, also von den Arbeitnehmenden her. Und eben nicht etwa aus Sicht der Konsumentinnen und Konsumenten. Bei der Beurteilung von «längeren Ladenöffnungszeiten» oder «Sonntagsarbeit» ist das matchescheidend. Doch für etliche Millennials tönt das halt nach Boomer-Mief von gestern. Oder Klassenkampf-Rhetorik von vorgestern.

Das ist jetzt arg boulevardesk zugespitzt und unterdifferenziert: Denn selbstverständlich gab's und gibt's auch bei den Millennials solche, die ganz anders tickten und es immer noch tun. Und selbstverständlich sind solche Generationen-Klassifizierungen immer fragwürdig. Doch sie helfen, jene Durststrecke besser zu beschreiben, mit der work in den Dürrejahren des Neoliberalismus zu kämpfen hatte.

Das Blatt hat sich gewendet: mit der Generation Z. Die Zoomerinnen stehen jetzt auch im brennenden Frankreich auf den Barrikaden («Gen Z = Révolution»). Und sie beleben mehr und mehr die work-Redaktion. Gross geworden mit Klimabewegung, #MeToo, Frauenstreiks, Queersicht und Anti-Rassismus-Demos, sitzen ihnen der Trumpismus, die AfD, Putins Angriff auf die Ukraine und die Massaker in Gaza im Na-

dieser eigenen Kombination von Highspeed, Ramba-Zamba, Comic, Rock und Punk. Mit aufpöppelnden Sprechblasen, reindonnernden Fäusten, runterfallenden Banknoten und im Roten drehenden Bundesratsköpfen. Aber klar: der Ramba-Zamba fusst auf solidem journalistischem Wissen und Gewissen. Als hätten Boomer und Zoomer (und alle Generationen dazwischen) beschlossen, in einer neuen Sprache doch noch zueinander zu finden.

DIE ALPHAS KOMMEN!

Und wie geht's weiter? In ein paar Jahren wird die Generation Alpha an die work-Türen klopfen, aufgewachsen mit Chatbots und Algorithmen. Die erste Generation, die nie eine Welt ohne KI gekannt hat. Wohin die KI-Reise geht, ist unklar. Noch schwanken Boomer bis Zoomer zwischen Faszination und Abscheu. Dazu erwarten die Alphas Klimakrise, Kriege, sinkende Aufstiegschancen und wackelnde Renten. Willkommen auf der Baustelle, liebe Kinder!

Aber die Alphas werden nicht stauen, dass die Maschine denkt. Sondern sie werden ganz workmässig fragen: Wem gehört das Ding? Wer kassiert? Wer zahlt die Rechnung? Sie werden das in Formaten erklären, die wir heute noch gar nicht kennen. Mit Sprechblasen, die aus dem Hologramm ploppen. Mit Fäusten, die aus dem Bildschirm donnern. Und während KI längst überall mitmischet, prangt auf den work-Inhalten das Gütesiegel: menschgemacht, in artgerechter Haltung.

Was bleibt: Wer arbeitet, soll verstehen, was gespielt wird. Nur wer versteht, kann sich wehren. Das war vor 25 Jahren so, und das wird auch in 25 Jahren noch gelten. Also: los! Die nächste Runde läuft.

Die besten work-Titel



Avantgarde-Ausstellung
Grafikdesign
revolutioniert

Zwischen den Weltkriegen wird das Grafikdesign radikal erneuert: Konstruktivismus, neue Typographie und Fotografie bestimmen die visuelle Sprache dieser Avantgarde. In den aufkommenden modernen Massenmedien zeigt sich ihr Einfluss. Grafikdesign wird zum Spiegel gesellschaftspolitischer Utopien und formaler Innovation. Doch schon in den 1930ern ist wieder Schluss. Die totalitären Systeme würgen die Bewegung ab. Rund hundert Jahre später blickt das Zürcher Museum für Gestaltung in einer grossen Sonderausstellung zurück auf die Phase des Aufbruchs. Und fragt zugleich nach den Parallelen zum polarisierten Klima der Gegenwart.

Avantgarde – Grafikdesign im Aufbruch, Museum für Gestaltung, Ausstellungsstrasse, Zürich, läuft bis Februar 2027. work-Tipp: freier Eintritt immer donnerstags von 17 bis 20 Uhr.

Reagan-Dreiteiler
Trumps
Wegbereiter

«Make America great again!» Diesen Slogan hat nicht der Orange im Weissen Haus erfunden, sondern lange vor ihm Ronald Reagan. Eine dreiteilige Doku zeigt jetzt, wie der ex-linke Schauspieler seine ultrakonservativen Ideen in den turbulenten 1960ern und 1970ern erfolgreich gegen den aufkommen-



FOTO: ZVG

den Feminismus, die Bürgerrechts- und Antikriegsbewegung in Stellung bringt. Und warum sich seine Ideen so sehr durchsetzen, dass er 1980 zum Präsidenten gewählt wird.

USA 1960–1980 – die konservative Revolution, von Cédric Tourbe, Frankreich 2026, 3 x 54 Minuten, online unter rebrand.ly/konsrev.

«Radikale Töchter»
Macht kommt
von Machen!

Zuerst streicht das CSU-geführte Bundesinnenministerium ihre Fördergelder, dann verklagen sie Deutschland deswegen auf Hunderttausende Euro – jetzt sind die «Radikalen Töchter» in der Schweiz. Seit Oktober bietet das junge Demokratie-NGO Workshops zu Aktivismus, Aktionskunst und zu politischer Teilhabe auch hierzulande an. Am 19. November findet etwa ein «Mut-Muskel-Workshop» im Berner Progr statt. Teilnehmende lernen da, eigene Anliegen zu formulieren und kreative Wege zu entwickeln, um politische Veränderungen anzustossen. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie sich die eigene Wut als Kraft nutzen und in konkrete Aktionen umwandeln lässt. Weitere Workshops sind Ende Januar in Olten und abermals in Bern geplant.

Die Workshops in Bern finden am 19. November und 29. Januar statt, jener in Olten am 28. Januar. Die Teilnahme ist gratis. Mehr Infos und Anmeldung unter radikaletoechter.de.

rosazukunft Technik, Umwelt, Politik



Peter Bodenmann

25 Jahre work: Wird der Kapitalismus noch weitere 25 Jahre durchhalten?



Der Kapitalismus ist in 25 Jahren vielleicht tot. Bis dann und auch danach braucht es kämpferische Gewerkschaften und linke Parteien, die über den eigenen Tellerrand hinausdenken. Und die sich überlegen, wie die Zukunft aussehen könnte. Möge work diese Zukunft mitgestalten!

work gibt es seit 25 Jahren. Mich seit 75 Jahren. Seit Beginn weg schreibe ich für jede work-Ausgabe diese Kolumne mit dem schönen Namen Rosa Zukunft. Und was wird uns diese bringen? Zwischenstand meines Nachdenkens und vielleicht ein Irrtum: Der Kapitalismus wird mehr oder minder friedlich implodieren. Schneller, als wir alle denken. So, wie das selbst der US-Tesla-Oligarch Elon Musk kommen sieht.

Bis es so weit ist – aber auch danach – braucht es kämpferische Gewerkschaften und linke Parteien, die über den eigenen Tellerrand hinausdenken. Leider verteidigen wir alle richtigerweise vorab die Errungenschaften der Vergangenheit. Aber noch haben wir kein Projekt, wie die gesellschaftliche Zukunft aussehen kann, wird und muss.

Das Mittelalter, das nicht nur düster war, dauerte 1000 Jahre. Der Kapitalismus wird es weniger lang schaffen. Und darum geht es:

Der ökologische Umbau wäre ein spottbilliger Sonntagsspaziergang, wenn wir weniger in die militärische Aufrüstung und mehr in die Solarforschung stecken würden. Und dank künstlicher Intelligenz – kombiniert mit humanoiden Robotern – müssen, können und dürfen wir die verbleibende Restarbeitszeit für Produktion und Reproduktion auf alle verteilen.

Zwei Entwicklungen machen schon heute Hoffnung. In Berlin haben 40 Prozent der jungen Menschen für die Linke gestimmt. Die Linke wird zusammen mit der SP und den Grünen das Rote Rathaus erobern. Ihr zentrales Thema: 80 Prozent der Menschen in Berlin sind Mieterinnen und Mieter. Sie wollen eine vergleichbar soziale Wohnungspolitik, wie sie in Wien funktioniert. Deshalb sollen 160 000 Wohnungen verstaatlicht werden: für 16 Milliarden Euro. Macht 96 000 Franken pro Wohnung aus. Die Spekulanten, vorab von Vonovia, wollen 10 Milliarden Euro mehr. Einigen werden sie sich wohl in der Mitte. Und danach werden 160 000 Wohnungen der Spekulation entzogen.

Wenn das funktioniert, wovon ich ausgehe, wird dies europäisch einen Flächenbrand auslösen: von mindestens so heftiger Intensität, wie wir ihn derzeit in den französischen Städten erleben.



EINE SOZIALE WOHNUNGSPOLITIK FÜR BERLIN: Die Linke als Wahlsiegerin will 160 000 Wohnungen der Spekulation entziehen. FOTO: KEYSTONE

Vielleicht wird sogar die eine oder andere angeblich rot-grüne Schweizer Stadt zum Handeln bewogen. Wir haben hier zwei Probleme: Erstens ist das Bauland in den Zentren unerschwinglich. Und wir bauen zu teuer. Beides ist lösbar, sobald wenigstens eine Stadt in der Schweiz nur Land einzont, das sie zuvor billig erworben hat. Und dann günstig städtische Plus-Energie-Wohnungen erstellt. Eine Chance bekommt das noch bürgerlich regierte Sitten, wenn die Walliserinnen und Walliser die absurde Kantonalisierung des überflüssigen Flughafens am 29. November 2026 ablehnen. Und eine Initiative den Weg Richtung städtischen Wohnungsbau aufzeigt. SP und Grüne sind gefordert. Affaire à suivre, wie die Welschen sagen.

RECHTE AUF VORMARSCH. Die Robotaxis kommen so sicher wie einst das Amen in der Kirche. In Städten wie San Francisco revolutionieren sie bereits den Verkehr. In der Schweiz, genauer in Zürich, haben SP, Grüne und Alternative Bedenken. Sie wollen Robotaxis verbieten. Die bessere Stossrichtung wäre: die Aufhebung aller privaten Parkplätze. Und Zürich schafft 60 000 Robotaxis an. Und kombiniert dieses Angebot dann mit den bestehenden Trams und Velos. Die Fussgängerinnen und Fussgänger bekommen Vorrang.

Wenn ich in der Nacht arbeite, stellen sich mir die immergleichen Fragen: Wieso ist die Rechte fast überall auf dem Vormarsch, selbst in

LINK:

● rebrand.ly/giganto-windräder

Die Geschichte des Horst Bendix erklärt, wie Links und Innovativ funktioniert.

Sie finden alle Links direkt zum Anklicken auf der work-Website unter der Rubrik «rosazukunft»: www.workzeitung.ch

Lateinamerika? Warum steht in Deutschland das Wort Reformen immer noch für Sozialabbau? Warum besetzen Gewerkschaften und linke Parteien nicht die Zukunft?

Der Stand der Produktivkräfte ist alles entscheidend. In der ostdeutschen Oberlausitz, in der Nähe von Görlitz, wimmelt es nur so von Menschen, die für die AfD stimmen. Vorab, weil sie Angst vor der wirtschaftlichen Zukunft haben. Und weil Grüne und Sozis ihre Interessen nicht mehr vertreten, sondern treten.

In dieser Oberlausitz steht jetzt das höchste Windrad der Welt. Mit einer Nabenhöhe von 360 Metern. In diesen Höhen weht der Wind zwei Mal stärker als auf dem Niveau der heutigen Windräder. Man kann in Deutschland 4000 solche Riesen in bestehenden Anlagen reinstellen. Um auf bestehenden Flächen doppelt so viel deutschen Windstrom zu produzieren. Und vier Mal mehr Strom, als die Schweiz gesamthaft verbraucht. Wenn ich wieder retrogefittet bin, werde ich mich in der Oberlausitz ins Gras legen und nachdenken.

work1x1 der wirtschaft



Noémie Zurlinden



AUCH NACH 25 JAHREN NOCH WEIT ENTFERNT VON GLEICHSTELLUNG

Seit seinen Anfängen 2001 zeigt work immer wieder die mangelnde Gleichstellung zwischen Frauen und Männern auf. Wo stehen wir heute, 25 Jahre später? Die Entwicklung des Anteils der Teilzeiterwerbstätigen gibt ein aufschlussreiches Bild. Knapp 59 Prozent der erwerbstätigen Frauen arbeiten in einem Teilzeitpensum. Dieser Wert ist sogar noch etwas höher als 2001, als 55 Prozent der erwerbstätigen Frauen Teilzeit arbeiteten. Bei den Männern hat sich der Anteil in den letzten 25 Jahren auf 21 Prozent verdoppelt: Arbeitete vor 25 Jahren jeder zehnte Mann Teilzeit, ist es heute immerhin jeder fünfte. Der Unterschied zwischen Frauen und Männern ist jedoch immer noch riesig.

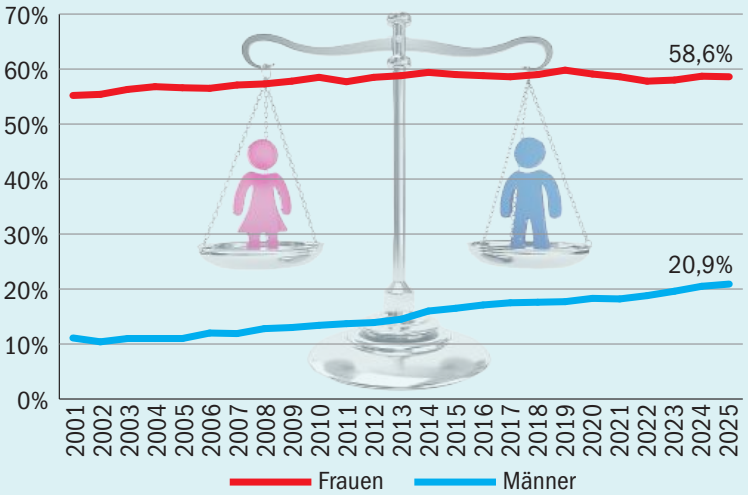
GRUND ZUR SORGE. Wer Teilzeit arbeitet, hat weniger Lohn, weniger Karriereperspektiven und schliesslich im Alter eine geringere Rente. Die Grösse dieses Problems zeigt sich in weiteren Zahlen: Frauen

haben insgesamt 40% tiefere Einkommen als Männer (das ist der sogenannte Gender Overall Earnings Gap) und 30% tiefere Renten (das ist der Gender Pension Gap). Gleichstellung sieht anders aus.

UNBEZAHLT. Frauen arbeiten viel mehr Teilzeit als Männer, weil sie viel mehr unbezahlte Arbeit erledigen. Sie kümmern sich häufiger um die Kinder, den Haushalt und die betagten Eltern und haben deshalb gar nicht genug Zeit für mehr bezahlte Arbeit. In einem System mit teuren und knappen Kinderbetreuungsplätzen und einer Vollzeitarbeitsnorm, die auf ein Ein-Ernährer-Modell ausgerichtet ist, bleibt Gleichstellung ein Wunschtraum. Zudem sind die Löhne in Berufen mit hohem Frauenanteil tiefer als in typischen Männerberufen, was dazu führt, dass aus ökonomischen Gründen eher Frauen als Männer ihr Pensum reduzieren. Diese strukturellen Probleme haben sich in den letzten 25 Jahren nicht verändert.

Die Ungleichheit bleibt riesig

Anteil Teilzeiterwerbstätige in der Schweiz



QUELLE: SAWE, BFS

LÖSUNGEN. Der Geschlechtergraben bei der Teilzeitarbeit zeigt also, dass wir bezüglich Gleichstellung noch nicht viel weiter sind als vor 25 Jahren. Obwohl wichtige Massnahmen längst bekannt sind: bezahlbare und zugäng-

liche Kinderbetreuung, eine Verkürzung des Vollzeitstandards, höhere Löhne in Branchen mit vielen Frauen und gesetzliche Mindestlöhne.

Noémie Zurlinden ist Ökonomin bei der Unia.



Das grosse Gewerkschafts-Horoskop work blickt für dich in die Sterne



Widder

21. März – 20. April

Du liest work am liebsten, wenn es knallt. Je kontroverser der Artikel, desto schneller bist du durch. Bei Ungerechtigkeit kennst du keinen Spass: Ein Chef, der seine Buezer um den verdienten Lohn bringt? Da schlägst du beim Lesen innerlich so heftig auf den Tisch, dass selbst der Znüni hüpf. Und die nächste Gewerkschaftsaktion planst du gedanklich gleich mit.

Die Sterne ermutigen dich: Schluss mit dem innerlichen Tischklopfen! Werde aktiv und mobilisiere deine Buezer-Gspänli. Der nächste Arbeitskampf wartet nicht auf bessere Sternkonstellationen.



Stier

21. April – 20. Mai

Du bist treu, ausdauernd und lässt dich nicht so leicht von etwas abbringen. Ob bei Verhandlungen oder beim Kreuzworträtsel im work: du bleibst dran, bis du ans Ziel kommst. Diese Hartnäckigkeit zahlt sich hoffentlich auch bei der nächsten Lohnverhandlung aus.

Die Sterne sehen klar: Dein Kontostand wünscht sich dringend eine Lohn-erhöhung. Venus rät dir, bei deinem Chef ordentlich Dampf zu machen. Denn sicher ist: Deine Kolleginnen und du, ihr verdient mehr!



Zwillinge

21. Mai – 21. Juni

Du verfolgst work nicht nur selbst, du machst es gleich zum Gesprächsthema. Im Gruppenchat, am Familienessen oder in der Znünpause. Wenn jemand noch nie von work gehört hat, ist das für dich kein Zufall, sondern ein Bildungsauftrag. Schliesslich gibst du immer doppelten Einsatz, bei der Arbeit und für die Gewerkschaft!

Die Sterne spüren: Drei neue Follower für den work-Instagram-Account sind in Reichweite. Vorausgesetzt, du erzählst deinen Freundinnen und Freunden nicht nur vom gedruckten work, sondern zeigst ihnen work auch auf Social Media.



Krebs

22. Juni – 22. Juli

Du hast ein grosses Herz für Menschen, die den Laden am Laufen halten. Besonders nahe gehen dir Geschichten, die sonst kaum jemand erzählt. Eine bewegende work-Reportage rührt dich so sehr, dass du dir eine Träne verkneifen musst. Doch lange bleibst du nicht sentimental, denn deine Solidarität weckt in dir einen bewundernswerten Kampfgeist.

Die Sterne unterstützen: Dein Mitgefühl kennt keine Grenzen, deine Toleranz gegenüber Ungerechtigkeit hingegen schon. Setz dich solidarisch für andere ein. Doch vergiss dabei nicht, auch zu dir selbst zu schauen!



Löwe

23. Juli – 23. August

Im Mittelpunkt zu stehen ist genau dein Ding. Wenn du es noch nicht ins work geschafft hast, wird es höchste Zeit. Schliesslich hast du etwas zu erzählen. Du hast eine starke Meinung, bist stolz auf das, was du leistest, und findest, dass die Geschichten der Buezerinnen und Buezer viel öfter ins Rampenlicht gehören. Genau das schätzt du an work: Es gibt den Menschen eine Stimme, die sonst oft überhört werden.

Die Sterne sagen: Bühne frei! Schick uns ein Leserfoto, kommentiere deine Meinung unter einem Artikel auf der work-Website oder erzähl der work-Redaktion deine persönliche work-Story. Wer weiss, vielleicht bist du der Star der nächsten Ausgabe.



Jungfrau

24. August – 23. September

Du liest die work-Artikel mit der Präzision einer Buchhalterin bei der Überstundenabrechnung. Jede Zahl wird geprüft, jede Aussage hinterfragt und jeder Tippfehler schneller entdeckt als eine Ausrede der Arbeitgeber gegen mehr Lohn. Und wenn beim Kreuzworträtsel auch nur ein Kästchen nicht stimmt, liegt deine Beschwerdemail versandbereit in den Entwürfen. Die Redaktion nennt es Feedback. Du nennst es Qualitätskontrolle.

Die Sterne beruhigen: Merkur steht im Zeichen der Korrektur. Prüfe sicherheits- halber auch dieses Horoskop auf Fehler. Und atme dann tief durch.



Waage

24. September – 23. Oktober

Gerechtigkeit und ausgewogene Verhältnisse sind dir besonders wichtig. Bei politischen Diskussionen rund um die Arbeitswelt hörst du dir gerne beide Seiten an und erklärst danach der Arbeitgeberseite, warum sie falschliegt. Wenn es um work geht, gerät deine Waage aus dem Gleichgewicht: Da gibt es für dich nur eine richtige Seite.

Die Sterne johlen: Geh mal wieder raus und stosse auf 25 Jahre work an! Lass es krachen, damit du danach wieder voller Energie für die nächste Gerechtigkeitsdebatte bist.



Skorpion

24. Oktober – 22. November

Du glaubst nicht alles, was dir erzählt wird. Besonders dann nicht, wenn jemand im Anzug behauptet, für bessere Arbeitsbedingungen sei leider kein Geld da. Du verfolgst work investigativ, denkst gewerkschaftlich, und wenn dir ein Beitrag nicht passt, lässt du es die Redaktion wissen: Dein Kommentar ist schneller geschrieben, als die Redaktion «Danke für deine Rückmeldung» tippen kann.

Die Sterne warnen: Dein Bullshit-Detektor schlägt besonders stark aus. Mars macht dich streitlustig, Merkur wortgewandt. Die Redaktion bedankt sich schon mal für deine Meinung, die Chefs ziehen sich warm an.



Schütze

23. November – 21. Dezember

Du zielst am liebsten direkt auf den wunden Punkt und triffst genau dort, wo es wehtut. Prekäre Arbeitsbedingungen? Du hast das Problem längst im Visier. Ungerechte Löhne und ein kapitalistisches System, das auf Kosten der Buezerinnen und Buezer funktioniert? Da spannst du deinen Bogen und legst an. Am liebsten würdest du gleich das ganze System über den Haufen werfen. Dass auch work die Pfeile auf die Missstände in der Arbeitswelt richtet, trifft genau deinen Nerv.

Die Sterne raten dir: Ziele weiterhin auf Ungerechtigkeit und vergiss nicht, dass du gemeinsam mit anderen am treffsichersten bist!



Steinbock

22. Dezember – 20. Januar

Du glaubst nicht an Wunder, sondern an Zahlen, Fakten und saubere Grafiken. Die Infografiken im work schaust du dir deshalb ganz genau an. Lohnungleichheit, Klimakrise, KI und andere politische Baustellen? Du weisst, dass die Zeiten nicht einfacher werden. Doch wenn es um deine Rechte geht, stehst du felsenfest wie ein Berg und lässt dich nicht so leicht vom Weg abbringen.

Die Sterne bleiben positiv: Ein bisschen Optimismus schadet auch dir nicht! Du musst nicht an Wunder glauben, sondern daran, dass sich gemeinsam kämpfen lohnt.



Wassermann

21. Januar – 19. Februar

Du denkst die Arbeitswelt neu. Vier-Tage-Woche? Her damit! Mehr Mitbestimmung? Höchste Zeit! Mindestlöhne? Warum nicht schon längst? Du hast für jedes Problem eine Idee, und wenn du einen passenden work-Artikel dazu findest, gleich den Link parat. Du teilst deine Fundstücke grosszügig mit allen, die sie hören wollen, und erst recht mit denen, die noch gar nicht wissen, dass sie sie hören müssen. Und während andere noch jammern, bist du gedanklich schon bei der Umsetzung.

Die Sterne motivieren: Bring deine Ideen in die Gewerkschaft ein und kremple die Arbeitswelt mit um. Frischer Wind ist schliesslich deine Spezialität.



Fische

20. Februar – 20. März

Du bist empathisch und fühlst mit allen mit, die am Arbeitsplatz unfair behandelt werden. Eine bewegende work-Geschichte über Menschen, die zu kurz kommen, und schon fragst du dich: Wie kann ich helfen? Du unterschreibst Petitionen, teilst das work-Instagram-Video und mobilisierst gleich noch die halbe Belegschaft. Denn für dich ist klar: Solidarität ist keine Sternschnuppe, sondern etwas, das man jeden Tag leben muss.

Die Sterne sind hungrig: Taschentuch weg, Kuchengabel raus! Denn die alles entscheidende Frage ist doch: Wer bekommt wie viel vom Kuchen? Und auf welchem Stück hat es noch ein Rahmhäubchen obendrauf?

Die besten work-Titel



25 Jahre work:
Rechtsstreit bis zum
höchsten Gericht

In dieser Kolumne werden üblicher-
weise juristische Fragen von Unia-
Mitgliedern besprochen. Musste sich
work in seinen 25 Jahren auch schon
rechtlichen Beistand holen?

RAHEL BEYELER: Ja, das kommt immer
wieder vor. Bereits wenige Monate nach
seiner Gründung handelte sich work
beispielsweise mit einem Artikel zu den
Arbeitsbedingungen einer Betreiberin
von Guggeli-Grillständen einen Rechts-
streit ein, der erst Jahre später zuguns-
ten der Zeitung entschieden wurde. Die
Max Natura AG beschäftigte damals
Angestellte, die an verschiedenen
Standorten im Freiburgischen und im
Bernbiet in mobilen Verkaufsfahrzeugen
Freilandpoulets grillierten und an die
Kundschaft verkauften. Ihre Arbeitsbe-
dingungen waren miserabel, Löhne blie-
ben offen und Überstunden unbezahlt.
Ohne Zustimmung des Chefs durften
die Mitarbeitenden nicht einmal ihren
Arbeitsplatz verlassen. In der Ausgabe
vom 22. Februar 2002 berichtete work
unter dem pointierten Titel «Käfighal-
tung für die Guggeli-Verkäufer» über die
Missstände und liess drei Angestellte



AUSGABE AUS DEM JAHR 2002: work
berichtete über Missstände und tat
dies zu Recht. FOTO: WORK ARCHIV

wie auch die zuständige Regional-
sekretärin der Gewerkschaft persönlich
zu Wort kommen.

Diese Berichterstattung gefiel
dem ehemaligen Verwaltungsrat der
Max Natura AG ganz und gar nicht, und
er erhob einerseits Strafanzeige gegen
den Verfasser des Artikels. Da er seine
Anzeige jedoch zu spät einreichte, war
das Strafverfahren schnell vom Tisch.
Andererseits klagte der Arbeitgeber in
einem Zivilverfahren die Zeitung work
und die Gewerkschaft wegen Persön-
lichkeitsverletzung ein. Wenn eine be-
troffene Person zu beweisen vermag,
dass ein Zeitungsartikel ihre Persön-
lichkeit widerrechtlich verletzt, kann ein
Gericht der Zeitung die Verbreitung
eines Artikels verbieten, sie zu Scha-
denersatz oder einer Genugtuung
verpflichten oder auch zu einer Gegen-
darstellung anhalten. Sind die in einem
Presseartikel veröffentlichten Informa-
tionen wahr, so ist ihre Verbreitung nur
unzulässig, wenn sie zum geheimen
oder privaten Bereich gehören oder die
Person in unzulässiger Weise herab-
gewürdigt wird. Die Veröffentlichung
von Unwahrheiten hingegen ist an sich
unzulässig.

In vorliegendem Fall gelang es der
Max Natura AG nicht, die Verletzung
ihrer Persönlichkeit zu beweisen, und
ihre Klage wurde in allen drei Instanzen
abgewiesen, dies zuletzt am 11. Januar
2007 vom Bundesgericht (Urteil
5C.207 / 2006). Die Gerichte bestätig-
ten, der Guggeli-Artikel sei korrekt
recherchiert worden und vermittele kein
so verzerrtes Bild der Arbeitgeberin,
dass sie in ihrer Würde herabgesetzt
würde. Auch wenn der Eindruck einer
Durchschnittsleserin massgebend sei,
müsse mit berücksichtigt werden, dass
der Artikel in einer Gewerkschaftszeitung
erschienen sei. work darf also in
einem schärferen Ton berichten als
herkömmliche Zeitungen. Und genau
darüber freuen wir uns!

Das Arztzeugnis: Was im Gesetz steht, welche Informationen es umfasst

Krank geschrieben? Dann keine Mails beantworten!

Wer längere Zeit krank ist und der Arbeit fernbleibt, braucht normalerweise ein ärztliches Zeugnis. Doch was sind dabei die Pflichten und Rechte von Arbeitnehmenden und Betrieb? work klärt die wichtigsten Fragen rund um die Krankschreibung.

MARIA KÜNZLI

Wer mehrere Tage krank ist und bei der Arbeit fehlt, braucht oft ein ärztliches Zeugnis. Dieses erstellt normalerweise die Hausärztin oder der Hausarzt. Nicht so bei den Angestellten des schweizerischen Gastrounternehmers Michel Péclard, wie das SRF-Konsumantenmagazin «Espresso» kürzlich publik machte: Laut einem Arbeitsvertrag, der SRF vorliegt, akzeptiert Péclard, der mit seiner «Pumpstation Gastro GmbH» 17 Betriebe im Grosseaum Zürich führt, nur Arztzeugnisse von Dr. med. Mandana Péclard, seiner Exfrau. Wer trotzdem zur eigenen Hausärztin geht, muss bereits am ersten Krankheitstag zur Zweitkonsultation bei Frau Péclard antraben.

Für Arbeitsrechtsprofessor Roger Rudolph ist das unhaltbar: «Eine solche Klausel ist unüblich und ist mir noch nie unter die Augen gekommen. Sie ist in meinen Augen schlicht haarträubend», sagte er gegenüber SRF. Denn: Die freie Arztwahl gilt, egal was im Vertrag steht. Zweifelt eine Arbeitgeberin an einem Zeugnis, darf sie zwar einen Vertrauensarzt beziehen, aber auf eigene Kosten und nicht standardmässig. Der Fall zeigt: Rund um das ärztliche Zeugnis herrscht viel Unsicherheit darüber, was ein Betrieb bei einer Krankschreibung verlangen darf und was nicht. work beantwortet die drängendsten Fragen:

Wo steht geschrieben, dass ich ein Arztzeugnis brauche?

Der Begriff «Arztzeugnis» oder «ärztliches Zeugnis» kommt im schweizerischen Gesetz nicht oft vor. Das Arbeitsgesetz verlangt für die Betreuung kranker Kinder ein ärztliches Zeugnis, und das Strafgesetzbuch nennt den Tatbestand des falschen ärztlichen Zeugnisses. Gesetzlich ist im Obligationenrecht festgehalten, dass eine Arbeitsunfähigkeit belegt werden muss, um Lohnfortzahlung und Kündigungsschutz zu gewährleisten. Dafür ist das Arztzeugnis das übliche Mittel. Namentlich genannt wird es in Arbeitsvertrag, Personalreglement oder Gesamtarbeitsvertrag (GAV).

Ab welchem Tag brauche ich ein ärztliches Zeugnis?

Weder das Arbeitsgesetz noch das Obligationenrecht legen fest, ab wann kranke Angestellte ein Arztzeugnis vorlegen müssen. Wann es fällig ist, regeln Arbeitsvertrag, Personalreglement oder GAV. Die meisten Betriebe sehen eine Frist von drei bis vier Arbeitstagen nach Krankheitsbeginn vor. Es ist aber nicht verboten, ein Arztzeugnis bereits am ersten Abwesenheitstag zu verlangen.

Wann darf ein Vertrauensarzt eingeschaltet werden?

Auch das ist nicht gesetzlich geregelt, sondern ergibt sich aus Rechtsprechung und Lehre: Zweifelt eine Arbeitgeberin an einem Zeugnis, kann sie verlangen, dass es überprüft wird. Was bedeutet: Die oder der Mitarbeitende muss bei einer vom Betrieb ausgewählten Praxis vorstellig werden. Der Verdacht auf ein Gefälligkeitszeugnis muss aber begründet sein, und die Kosten des Arztbesuchs gehen zu Lasten des Betriebs.

Welche Informationen muss das Arztzeugnis enthalten?

Das ärztliche Zeugnis gibt Auskunft über Beginn, voraussichtliche Dauer und Grad der Arbeitsunfähigkeit, nicht aber über die Diagnose. Damit es als Beweis



WORKTIPP

GESUND AUF DEM BAU

Was kann ich tun, um möglichst gesund zu bleiben? Der Kurs «Gesund bleiben am Arbeitsplatz: Bau und Industrie» des gewerkschaftlichen Weiterbildungsinstituts Movendo richtet sich an Arbeitende auf Baustellen, in der Industrie und im Handwerkbereich. Teilnehmende lernen, wie eine richtige Körperhaltung, optimaler Lastentransport und andere Faktoren die Gesundheit positiv beeinflussen können. Für Gewerkschaftsmitglieder kostenlos. Aktuell gibt es noch freie Plätze für den Kurs vom 5. Dezember 2026. Weitere Infos unter: rebrand.ly/movendokurs-bau

taugt, haben sich in der Praxis diese Standards etabliert: Das Zeugnis muss schriftlich vorliegen und mit einem Stempel sowie der Unterschrift der Ärztin oder des Arztes versehen sein. Dazu gehören das Ausstellungsdatum und der Konsultationstermin vermerkt. Lässt sich die Dauer der Arbeitsunfähigkeit noch nicht abschätzen, empfiehlt es sich, den

Zeitpunkt der nächsten Konsultation oder Neubeurteilung anzugeben.

Muss ich meiner Chefin die Diagnose mitteilen?

Nein. Sie sind nur verpflichtet, Ihre Chefin sofort zu informieren, dass Sie krank sind und nicht zur Arbeit erscheinen können – die Diagnose ist Privatsache. Auch die Vertrauensärztin untersteht dem Arztgeheimnis und darf sich lediglich zur Arbeitsfähigkeit äussern und nicht zur Art der Erkrankung.

Darf ich trotz Arztzeugnis einkaufen oder frische Luft schnappen gehen?

Arbeitsunfähigkeit heisst nicht unbedingt Bettruhe. Ob Spazier-

und wann ein Vertrauensarzt zugezogen wird

müssen Sie

ARBEITSBEGINN

FRÜHER FIT

Ist es erlaubt, früher wieder auf der Arbeit zu erscheinen, als es das Arztzeugnis vorsieht? Wenn Sie sich nach vier Tagen bereits wieder fit fühlen, obwohl Ihnen das ärztliche Zeugnis zehn Tage Arbeitsunfähigkeit bescheinigt, sollten Sie nicht ohne ärztliche Rücksprache wieder arbeiten gehen. Bevor Sie frühzeitig den Arbeitsalltag wiederaufnehmen, sollte Ihre Hausärztin oder Ihr Hausarzt das Zeugnis anpassen oder bestimmen, welchen Tätigkeiten Sie nachgehen können und welche Sie allenfalls noch meiden sollten.

ABSICHERN. Als Arbeitneh-

merin müssen Sie sich so verhalten, dass Sie möglichst schnell genesen können. Gehen Sie zu früh wieder arbeiten und erleiden zum Beispiel einen Rückfall, ist es möglich, dass die Krankentaggeldversicherung Leistungen kürzt. Also: Wenn die Genesung schneller voranschreitet als erwartet und Sie arbeiten möchten, ist das natürlich gut, aber melden Sie sich vorher bei Ihrer Hausärztin, um die Lage von einer Fachperson zu beurteilen. Dann sind Sie auf der sicheren Seite. (mk)

gänge, Einkäufe oder andere Aktivitäten sinnvoll und mit der Genesung vereinbar sind, hängt von der Erkrankung und den ärztlichen Empfehlungen ab. Die Patientinnen und Patienten sind aber grundsätzlich verpflichtet, sich so zu verhalten, dass sie möglichst schnell wieder gesund werden. Sind Sie unsicher, fragen Sie Ihre Ärztin und bitten Sie sie allenfalls, das Zeugnis zu präzisieren.

Darf die Chefin verlangen, dass ich während der Krankschreibung von zu Hause aus Arbeiten erledige, wie zum Beispiel Mails zu beantworten?

Grundsätzlich nein. Wenn Sie zu hundert Prozent arbeitsunfähig

sind, müssen Sie weder Mails beantworten noch telefonisch erreichbar sein. Der Arbeitgeber hat seinen Angestellten gegenüber eine Fürsorgepflicht (Art. 328 OR): Er muss ihre Gesundheit schützen und darf die Genesung nicht gefährden. Bescheinigt das ärztliche Zeugnis nur eine teilweise Arbeitsunfähigkeit – zum Beispiel bei einem gebrochenen Fuss – oder hält die Ärztin bestimmte Arbeiten ausdrücklich für zumutbar, können im Rahmen der verbleibenden Arbeitsfähigkeit geeignete Arbeiten angeordnet werden, unter Umständen auch im Homeoffice. Wichtig: Entscheidend ist die Einschätzung der ärztlichen Fachperson, nicht das, was der Vorgesetzte für zumutbar hält!

Ihnen nach einem Unfall zugemutet werden können, darf nicht Ihr

DIE ÄRZTIN ENTSCHIEDET: Welche Arbeiten Vorgesetzter beurteilen. FOTO: SHUTTERSTOCK



DAS GROSSE PACKEN: Fragen Sie Freunde nach alten Umzugskisten, und misten Sie unbedingt zuerst Ihre Wohnung aus. FOTO: ISTOCK

Tipps für den Wohnungswechsel:

So sparen Sie

Ein Umzug kostet meist mehr als erwartet. Doch wer frühzeitig plant, kann Nerven und Geld sparen. Sechs Tipps, wie der Wohnungswechsel günstiger wird – und mehr Budget für die Einweihungsparty bleibt.

MARIA KÜNZLI

Endlich ist die Traumwohnung gefunden! Und eine geeignete Nachmieteerschaft ist auch in Sicht. Doch nun beginnt die Arbeit. Also Ärmel hochkrempeln und packen, Kisten schleppen, die alte Wohnung sauber übergeben. Doch zuallererst sollten Sie alles gut planen. Denn ein Umzug geht immer ins Geld. Und wer früh alles aufgelistet, kann sparen. Sechs Tipps:

AUSMISTEN. Jeder Karton, der nicht mitkommt, spart Zeit, Platz im Transporter und bei der Umzugsfirma bares Geld. Darum gilt immer: Zuerst aussortieren, dann packen. Was noch gut ist, kann weiterverkauft oder einem Brockenhaus gespendet werden.

OFFERTEN EINHOLEN. Klar: Am günstigsten ist es, wenn Freunde und Bekannte helfen und Sie sich so das Umzugsunternehmen sparen können. Aber gerade wer oft zögelt, merkt irgendwann: Die zügelwilligen Helferinnen und Helfer werden weniger – oder mit zunehmendem Alter machen Sie alles gut planen. Denn ein Umzug geht immer ins Geld. Und wer früh alles aufgelistet, kann sparen. Sechs Tipps:

Frühe Planung ist die halbe Miete

Geld beim Umzug

tens drei Offerten. Seriöse Firmen schauen sich die Wohnung vorher an. Wichtig ist der Unterschied zwischen Pauschal- und Stundenpreis: Ein

Auf die Monatsmitte bieten viele Firmen günstigere Ansätze.

Pauschalpreis schafft Planungssicherheit, beim Stundenansatz kann es schnell teuer werden. Prüfen Sie, ob im Angebot Material, Anfahrt und Versicherung inbegriffen sind.

GEZIELTER EINSATZ. Wie erwähnt, werden zügelwillige Freundinnen und Freunde nicht den Jahren rar. Da kann eine Mischlösung helfen: Bekannte helfen bei den leichteren Kisten

mit, für Klavier, grosse Sofas und Schränke wird ein Zügelunternehmen beauftragt.

ANTIZYKLISCH. In vielen Kantonen ist jeweils Ende März und Ende September offizieller Zügeltermin. Zu dieser Zeit sind Mietwagen und Umzugsfirmen sehr gefragt und oft teuer. Es lohnt sich, wenn möglich, auf die Monatsmitte oder einen Tag unter der Woche auszuweichen. Viele Firmen bieten dann günstigere Ansätze an, und die Auswahl ist grösser.

ALT STATT NEU. Umzugskisten gehen ins Geld, und es braucht immer mehr davon als gedacht. Fragen Sie im Freundeskreis nach: Viele horten Umzugskisten im Keller und sind froh um Abnehmerinnen. Auch Polster-

material müssen Sie nicht extra kaufen: Wolldecken, Pullis und Badetücher müssen sowieso mit und polstern genauso gut.

REINIGEN. Wer den Freundeskreis beim Möbelschleppen verschont hat, kann vielleicht beim Putzen auf Hilfe zählen: Denn allein eine Wohnung zu reinigen – einschliesslich Backofen, Kühlschrank, Fenster und Storen – ist sehr anstrengend. Wenn Sie ein Reinigungsunternehmen beauftragen, holen Sie auch hier immer mehrere Offerten ein. Und achten Sie darauf, dass eine Abnahmegarantie enthalten ist. Das ist zwar etwas teurer, lohnt sich aber allemal. Denn sonst zahlen Sie im schlimmsten Fall die Reinigungsfirma und sind am Ende doch noch selbst am Putzen.

VERSICHERUNGEN

PRÜFEN LOHNT SICH

Der Umzug ist eine gute Gelegenheit, um die Fixkosten zu prüfen und anzupassen, zum Beispiel das Internetabo und die Hausratversicherung. Passt die Police noch zur neuen Wohnungsgrosse, oder sind Sie allenfalls nun überversichert? Gibt es am neuen Ort vielleicht günstigere Anbieter? Planen Sie rechtzeitig und achten Sie darauf, die Versicherungen und Abos rechtzeitig zu kündigen. Damit ersparen Sie sich unnötige Doppelkosten. (mk)

saldo tipp im work

Dieser Text stammt aus der Zeitschrift für Konsumentenschutz «Saldo».



MEHR LEISTUNG: Mit einfachen Tricks machen Sie Ihren Computer schneller. FOTO: 123RF

Langsamer Computer: So lösen Sie die Bremsen

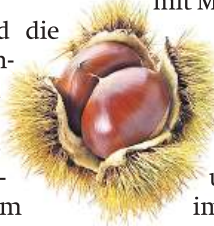
Lässt die Leistung eines Computers nach, kann dies mehrere Ursachen haben: zum Beispiel zu wenig freier Speicherplatz oder veraltete Programme. Es lohnt sich, nicht mehr benötigte Dateien und Programme regelmässig zu löschen. So geht's: **Mac:** Apple-Menu → «Systemeinstellungen» → «Allgemein» → «Speicher». Klicken Sie dort etwa «Apps» oder «Dokumente» an, sehen Sie, welche Programme und Dateien besonders viel Platz brauchen. Klicken Sie ein Element an, können Sie es per Klick auf das Feld «Löschen» von der Festplatte entfernen. **PC:** Auf das Windows-Zeichen unten klicken, dann auf «Einstellungen» → «System» → «Speicher». Dort ist ersichtlich, wie viel Speicherplatz belegt ist. Klicken Sie auf «Weitere Kategorien anzeigen» und dann auf «Installierte Apps» oder «Dokumente», sehen Sie, welche Programme und Dateien viel Platz brauchen. Wählen Sie ein Element aus, können Sie es mit «Deinstallieren» vom Computer entfernen.

Programme, die im Hintergrund laufen, beanspruchen Rechenleistung.

RESSOURCEN. Programme, die im Hintergrund laufen, beanspruchen Rechenleistung. Auf Mac-Computern und Windows-Geräten können Sie prüfen, welche Programme besonders viele Ressourcen verbrauchen. Nicht benötigte Software können Sie direkt beenden. **Mac:** Ordner «Programme» → «Dienstprogramme» → «Aktivitätsanzeige» öffnen. Unter «CPU» ist ersichtlich, welche Programme viel Rechenleistung beanspruchen. Nicht benötigtes Programm auswählen, oben auf das «X»-Symbol klicken und «Beenden» wählen. **PC:** Rechtsklick auf das Windows-Zeichen unten → «Task-Manager» → Unter «CPU» sieht man, welche Programme viel Rechenleistung benötigen. Nicht benötigtes Programm auswählen und «Task beenden» anklicken. **Vorsicht:** keine Programme und Prozesse beenden, deren Funktionen unklar sind. THOMAS SCHWENDENER

So wichtig waren die Marroni Baum der Zukunft?

Kein Herbst ohne Marroni: Ob geröstet oder als Vermicelles, um die Edelkastanie kommt derzeit niemand herum. Und gerade ist der Baum dabei, ein Revival zu erleben.



Seit der Antike wird die Edelkastanie im ganzen Mittelmeerraum angebaut. Die Römer verbreiteten sie zusammen mit der Weinrebe im Tessin. Ab dem Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Frucht ein Arme-Leute-Essen: In den Bergregionen Südeuropas war sie das Hauptnahrungsmittel der Landbevölkerung, denn Marroni sind sehr nahrhaft und lassen sich gut lagern, ausserdem ideal zu Brei oder Mehl verarbeiten. So war die Kastanie, bevor Mais, Boh-

nen und Kartoffeln in die Alpenländer kamen, in der italienischen Schweiz neben Gerste, Roggen, Hafer und Hirse eine der wichtigsten Nahrungsquellen. An steilen Hängen, wo Getreide kaum wuchs, war man mit Marroni auf der sicheren Seite.

REVIVAL. Als sich im 19. Jahrhundert die Kartoffel verbreitete und billiges Getreide importiert wurde, verschwand die Edelkastanie vom täglichen Speiseplan. Doch der Baum könnte ein Comeback erleben: Denn das Buchengewächs liebt Wärme und kommt mit Trockenheit zu recht. So gilt es als möglicher Gewinner des Klimawandels. Noch ist auf der Alpennordseite die nicht essbare Rosskastanie aber bekannter. (mk)

workrätsel Gewinnen Sie eine Übernachtung!



Gewinnen Sie eine Übernachtung mit Frühstücksbuffet für zwei Personen im See- und Seminarhotel Flora Alpina in Vitznau LU mit einzigartigem Panoramablick über den Vierwaldstättersee.

LÖSUNG UND GEWINNER AUS NR. 12
Das Lösungswort lautete: LOHNAUSWEIS

M	D		N	A		H	L		
D	I	A	B	E	T	E	S	W	E
V	L	B	E	N	O	T	E	N	S
N	O	T	I	Z	E	N	B	B	L
G	I	R	O	S	N	B	E	R	E
D	P	L	A	K	A	I	E	N	M
A	V	A	L	O	N	D	N	S	A
D	U	O	S	G	S	E	K	T	I
K	G	I	T	A	R	R	E	G	S
B	A	U	E	N	L	I	D	A	R
T	A	L	H	M	O	N	S	T	E
S	D	E	P	O	N	I	E	K	P
S	T	E	G	B	E	B	A	S	I
I	M	E	D	I	A	T	I	O	N
I	N	F	O	U	L	M	E	A	E
L	A	P	E	N	G				

DEN PREIS, ein K-Tipp-Abo,
hat gewonnen: Alfred Burkhard, 3628 Uttigen.
Herzlichen Glückwunsch!

Fasnacht (dt.)			modern, populär	Thun-fisch	grosse Sport-anlage			ital. Name des Ätna	beson-ders: vor ...	Ausruf	gebrat. Fleisch-stück		metall-haltiges Mineral		Drall der Billard-kugel	Hoch-schul-reife (dt.)	alter Klavier-jazz (Kw.)	Doppel-konso-nant
dafür, als Ersatz								kurze, laute Aus-serung							Sorte, Gattung			
CH-Musiker † war Kolum-nist bei work		seltens-te Blut-gruppe	grosse Streich-instru-mente		poet.: Gesicht							clever		Super-held: ...man				
								Vulkan am Golf von Neapel		nord-span. Wein-sorte		über-glücklich						formbare Masse
gleich-mässig hoch, flach					Beloh-nung, Gewinn		mittel-los ge-worden							ge-gorenes Milch-produkt		an die-sen Platz		
schies-sen (ugs.)		Quali-tätsstufe (engl.)		unsachl. Angriff								Strom-speicher Mz.		langjäh-rige Chef-redaktorin von work				
							Schiffs-lein-wand		gehack-tes Brat-wurst-fleisch		Schlag-ader							
				rusti-kales Tessiner Lokal		Satz-ge-gen-stand								staatl. verei-digte Juristen		lat.: und		
weiches Schwer-metall	grosse Zitrus-frucht		ital.: Genf							Balken-träger (Figur)		Abson-derungs-organ						
brit. Hoch-adlige						Kno-chen-ver-letzung		Wein-stöcke		Urheber eines Schrift-werks						Holz-schutz-mittel		Kantons-hauptort
			Behälter aus Stoff		schon								math. Aus-druck		so weit, so lange			
Netz-jargon: laut lachen		weibl. Film-nach-wuchs								Licht-bild (Kw.)		besond. Bega-bung						
Haus-halts-plan					Autokz. Kanton Uri		kurzer engl. Gruss		Frist, Weile						röm. 4		männl. Fürwort	
Turn-gerät		damal. Bun-desrat auf der ersten work-Titels.										provo-zieren						
				frz. Name des Rheins					Baustein der Materie					Gedicht-zeile				

1	2	3	4	5	6	7	8	9

Lösungswort einsenden an: work,
Postfach, 3000 Bern 16, oder per E-Mail:
verlag@workzeitung.ch
Einsendeschluss 12. November 2026

SICHERE RENTEN.

AHV

JA

Finanzierung

UNIA



WORKLESERFOTO

Blick durch die Schablone

WANN 21. Oktober 2026
WO Umgebung Muttenz BL
WAS Katze und Herbststimmung in einem Bild vereint
Eingesandt von Patricia Schmid, Muttenz BL

Gewinnen Sie 100 Franken!

Senden Sie uns Ihr Lieblingsfoto: Wenn es abgedruckt wird, gewinnen Sie 100 Franken! Schreiben Sie uns, was es zeigt und wo, wann und wie es entstanden ist. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse anzugeben. Senden an redaktion@workzeitung.ch, Betreff «Leserfoto»

WORKPOST



WORK 12 / 8.10.2026: **VERSCHROTTEN WIR DIE INEFFIZIENTE HUPAC!**
Wie simpel ist Ihr Weltbild?

Sehr geehrter Herr Bodenmann, Sie gehen davon aus, als wäre die Lastwagenlawine gottgegeben – und das als Sozi! Da ist aber gar keine «rosa Zukunft» spürbar. 1. Jeder Lastwagen – ob Elektro- oder nicht – ist eine blödsinnige Gefahr für alle anderen Verkehrsteilnehmer und schuld an starker Strassenabnutzung und sehr viel Mikroplastik. 2. Voll retro: einfach Elektro-LKW herzaubern. Das bedeutet in der Herstellung jede Menge Umweltzerstörung und Ausbeutung des Globalen Südens. Und wohin mit den alten LKW? Einfach wegwerfen? Wie simpel ist Ihr Weltbild? Also weiter mit der allgemeinen Verblödung, zum Beispiel Mineralwasser aus Italien nach Dänemark kutschieren? Rinder von Polen nach Parmaschinken? Die Zukunft heisst: Regional produzieren und konsumieren! Weniger sinnlos

konsumieren. Wenn ich träume, sehe ich an jedem Bahnhof in Europa Gütergleise und Güterschuppen plus flexible Warentransport- und Umschlagsysteme mit teils Kleincontainern. Die Feinverteilung per 3,5-Tonnen-Kleinlasten.

PAUL DORN, ZÜRICH

WORK 12 / 8.10.2026: **«ER HÖRTE NICHT AUF, MICH ZU SCHLAGEN»**
Harte Strafe

In diesem Bereich müssen die Strafen viel härter und abschreckender ausfallen, damit sie auch Wirkung zeigen!.

KUONI JOST, VIA FACEBOOK

WORKZEITUNG.CH / 27. 10. 2026: **«MEIN KÖRPER IST NICHT DEIN TATORT!»**
Tief gefallen

Es gibt Männer, die es nicht akzeptieren können, dass eine Frau eine eigene Meinung hat. Diese Männer sind tief gefallen, wenn sie nur noch durch Gewalt ihre Macht

glauben erhalten zu können. Gibt genug, wie beispielsweise Trump, Putin, der dicke Runde in Korea und viele andere.

EUROPAKEINEANGST, VIA FACEBOOK

WORK 12 / 8.10.2026: **«DIE WOLLEN AUCH NICHT AM SONNTAG ARBEITEN!»**
Respektlos

Wieder einmal zeigt sich, wie weit weg das Parlament von der Realität der einfachen Búezerinnen und Búezer ist. Der Entscheid des Nationalrats für zwölf bewilligungsfreie Sonntagsverkäufe ist ein absoluter Schlag ins Gesicht für das gesamte Verkaufspersonal. Da steht die Verkäuferin Doris Schneeberger frühmorgens in der Kälte auf dem Bundesplatz, sucht das persönliche Gespräch und Parlamentarier wie Mauro Tuena stimmen kurz darauf im warmen Saal eiskalt für diese Verschlechterung. Das ist schlicht respektlos! Zwölf Sonntage bedeuten zwölfmal keine Zeit für die Familie, für Erholung und für das soziale Leben. Sollte das Parlament diesen Fehlentscheid in der Winter-session nicht korrigieren, werde ich ein Referendum aus voller Überzeugung unterschreiben und dann in die Urne ein deutliches Nein werfen.

ANDREA MEISTER, PER MAIL

Zuhören

Als Kundin brauche ich keine zwölf Sonntagsverkäufe. Was ich mir allerdings wünsche, ist ein Parlament, das den Menschen hinter der Kasse zuhört. Verkäuferin Doris Schneeberger hat auf dem Bundesplatz erklärt, was für sie auf dem Spiel steht. Die knappe Mehrheit

des Nationalrats hat sich trotzdem gegen die Interessen des Verkaufspersonals entschieden. Dabei ersetzt ein freier Wochentag keinen freien Sonntag. Was nützt freie Zeit, wenn die Kinder in der Schule sind, der Partner arbeitet und die Freundinnen keine Zeit haben? Gemeinsame Stunden lassen sich nicht beliebig im Kalender verschieben. Das müsste auch jenen einleuchten, die im Bundeshaus gern die Familie hochhalten.

BETTINA BERNASCONI, PER MAIL

Amnesie

Es ist ein klassischer Fall von politischer Amnesie, was sich im Nationalrat abspielt. Die Mehrheit ignoriert den langjährigen Willen des Souveräns. Zur Erinnerung: 1996 lehnte das Volk eine Ausweitung auf sechs Sonntage mit wichtigen 67 Prozent ab. Seit Jahrzehnten erleben wir bei der Sonntagsarbeit eine Salamtaktik: Zuerst Bahnhöfe, dann Tankstellenshops und schliesslich Tourismuszentren. Immer hiess es, es seien Ausnahmen. Nun soll die Ausnahme zur Regel gemacht und das Arbeitsgesetz komplett ausgehöhlt werden. Drei Viertel aller Abstimmungen zu Ladenöffnungszeiten sind zuletzt an der Urne gescheitert. Kommt der Nationalrat nicht zur Vernunft, werden wir auch diesen Angriff abschmettern.

SEPP KELLER, PER MAIL

Schreiben Sie uns

Ihre Meinung und Ihre Erfahrungen interessieren uns. Schreiben Sie per E-Mail an redaktion@workzeitung.ch oder an work@redaktion.leserbriefe.ch, Gewerkschaft Unia, Postfach, 3000 Bern 16





Ragu Mahalingam (54)

«Wenn das Layout fertig ist, sind wir dran»

Die work-Zeitung gibt es seit 25 Jahren. Genauso lange arbeitet Ragu Mahalingam in der St. Galler Druckerei, wo work heute gedruckt wird.

IWAN SCHAUWECKER | FOTOS STEPHAN BÖSCH

Zuerst geht es durch einen Lagerraum mit meterhohen Papierrollen. Dann durch die Produktionshalle, wo die Zeitungen in der Transportanlage im Sekundentakt über die Köpfe hinwegschweben, bevor sie adressiert, gebündelt und für den Versand bereitgemacht werden. Hier hat Ragu Mahalingam vor 25 Jahren mit seiner Arbeit in der Produktion der Druckerei begonnen. Damals wurde die Anlage, die heute zu CH Media Print gehört, im Industriegebiet von St. Gallen gerade neu eröffnet. Während mehrerer Monate lernte Mahalingam 2001 zusammen mit den anderen neuen Mitarbeitenden, wie die verschiedenen Anlagen bedient und gewartet werden. Die Maschinen sind hochautomatisiert, aber wenn etwas klemmt, ein Papier reisst oder eine Anlage stillsteht, muss der Fehler innert weniger Minuten behoben werden können. Denn jede Nacht werden hier die Zeitungen für sechs Regionalausgaben des St. Galler Tagblatts gedruckt. Und alle drei Wochen auch rund 60 500 Exemplare der work-Zeitung.

KONTROLLE. Beim Redaktionsabschluss von work erhält Mahalingam ein Telefon von work-Produktionsleiter Parzival Meister. Mahalingam sagt: «Meist ist das Layout gegen zehn Uhr abends fertig, und dann sind wir dran.» Mahalingam ist in der Druckerei als CTP-Operator für die Produktion der Druckplatten verantwortlich. CTP steht für «Computer to plate». Mahalingam kontrolliert alle Seiten, die ihm von den Redaktionen zugesandt werden. Wenn alle Seiten an der richtigen Stelle und die Druckdaten im richtigen Format sind, lässt er die Druckplatten belichten. Er kontrolliert sie dann nochmals, bevor sie in die Druckmaschine eingesetzt werden. An einem Pult nebenan arbeitet eine Kollegin an der Feinjustierung der Farben, die der Computer voreinstellt, so dass die Bilder nicht nur am Bildschirm, sondern auch in der gedruckten Version im richtigen Farbton erscheinen. Und hinter der Glasscheibe dreht und rattert die Druckmaschine, die sich über insgesamt vier Etagen erstreckt.

WEITERLERNEN. Die interne Schulung zum CTP-Operator und damit den Wechsel von der Produktionshalle in die obere Etage des Druckzentrums hat Mahalingam vor vier Jahren gemacht. Sein

Wunsch war es, nochmals etwas Neues im Betrieb zu lernen, und sein Chef war damit einverstanden. Mahalingam sagt: «Ich bin einer, der immer weiterlernen möchte, und weil ich den Betrieb so gut kenne, kann ich auf verschiedenen Positionen als Ersatz einspringen, wenn dies nötig ist.» In der Druckerei gebe es trotz allgemein rückläufigen Abozahlen bei den Printzeitungen immer noch genug Arbeit, sagt Mahalingam. Er hoffe, dass dies auch noch bis zu seiner Pensionierung in rund zehn Jahren so bleibe. Er und seine Kolleginnen und Kollegen arbeiten in drei Schichten: Früh-, Spät- und Nachtschicht. Die Nachtschicht beginnt jeweils um 20 Uhr und dauert meist bis 3 Uhr morgens, wenn die Autokurrierer mit der Auslieferung der Tageszeitungen beginnen. Bei gutem Wetter fährt Mahalingam mit dem Velo die fünf Kilometer lange Strecke nach Hause nach Gossau SG.

ROUTINE. In der Regel ist die Arbeit in der Nachtschicht in der Druckerei am stressigsten. Aber Mahalingam bringen auch dicht getaktete Produktionsabläufe und Deadlines nicht aus der Ruhe. Seine Routine und sein Sinn für Ordnung helfen ihm in seinem Job. Auch mit den Arbeitsbedingungen in der Druckerei ist Mahalingam zufrieden. Für ihn und alle Produktionsmitarbeitenden von CH Media gilt der Gesamtarbeitsvertrag der grafischen Industrie. Dieser GAV mit den Gewerkschaften Syndicom

und Syna garantiert den dreizehnten Monatslohn, fünf bis sechs Wochen Ferien, Zuschläge für Nacht- und Sonntagsarbeit, bezahlte Weiterbildungen sowie die volle Lohnfortzahlung bei Krankheit oder Unfall. Mit dem Lohn ist Mahalingam zufrieden.

WAHRHEIT. Die Printversion der St. Galler Zeitung erhält Mahalingam als Mit-

arbeiter der Druckerei gratis nach Hause geschickt. Auch ins work schaut er rein, wenn es druckfrisch ab Presse läuft. Mahalingam schätzt Zeitungen und Journalismus, vor allem seriös recherchierte Geschichten. Mit den digitalen Medien und Social Media werde es in der heutigen Zeit immer schwieriger zu erkennen, was Fake News und Wahrheit sei.

RAGU MAHALINGAM

WICHTIG IST ZEIT FÜR DIE FAMILIE

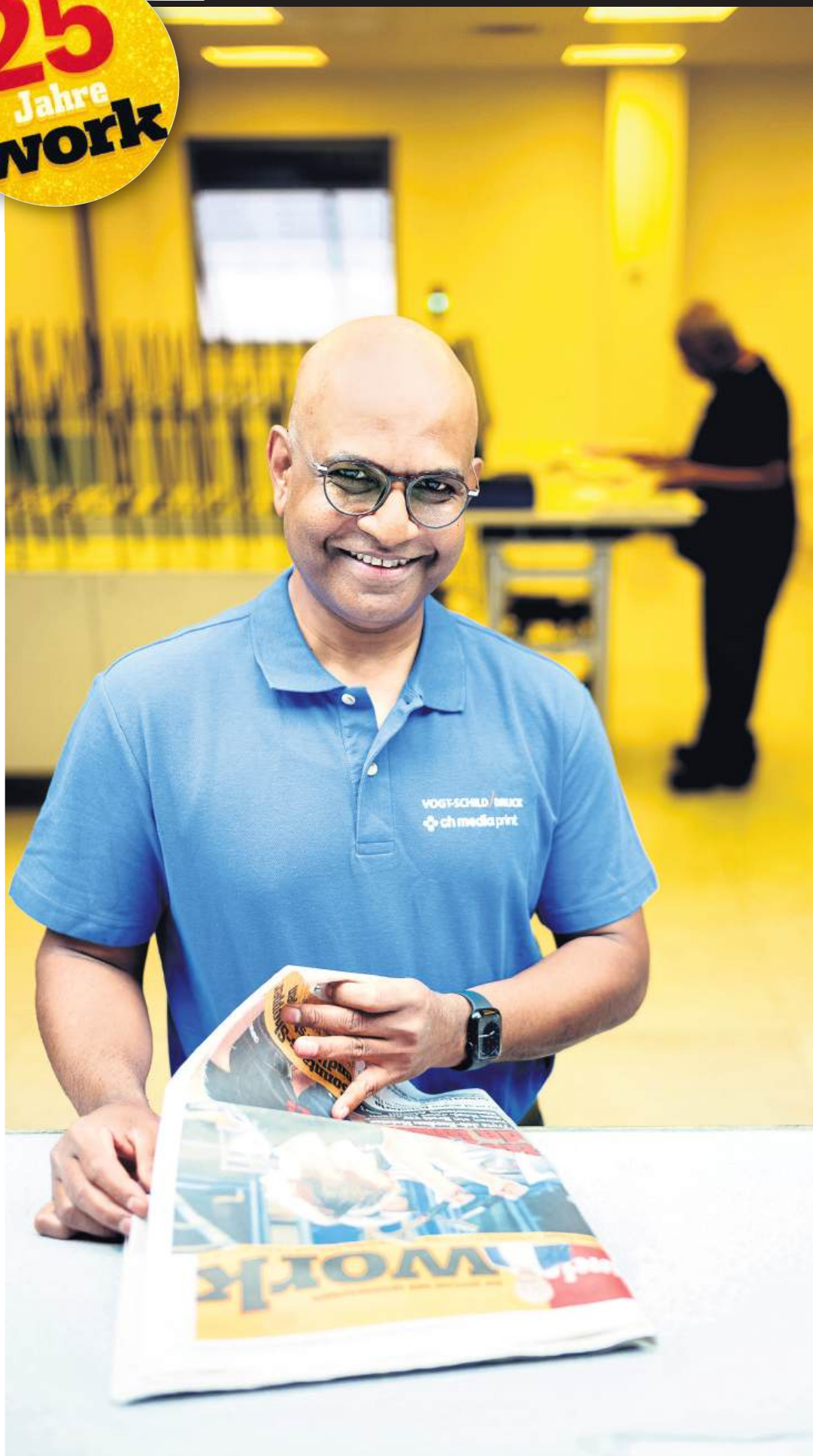
Ragu Mahalingam lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in der Kleinstadt Gossau SG. Aufgewachsen ist Mahalingam in Sri Lanka, und Ende der 80er Jahre kam er in die Schweiz. Hier machte er eine Anlehre als Koch und war über viele Jahre in der Gastronomie beschäftigt, bevor er in die Druckerei wechselte.

EINBÜRGERUNG.

Heute bezeichnet Mahalingam Gossau als seine zweite Heimat. Im Jahr 2009 liess sich Mahalingam in der Schweiz einbürgern. Seine Freunde hätten ihn dazu motiviert. Die Schweiz sieht er als Vorbild, weil hier die öffentliche Infrastruktur so gut funktioniert. Die stetig steigenden Gesundheitskosten und Krankenkassenprämien bei fast gleichbleibenden Löhnen sieht er als grösstes aktuelles Problem in der Schweizer Politik.

KINDER. In seiner Freizeit ist Mahalingam häufig mit seinen beiden Jungs, die im Schulalter sind, unterwegs. Im Sommer in der Badi, auf dem Velo, zum Wandern in der Umgebung oder im Kino. Zuletzt hat er mit seinen Kindern den Film «Michael» über die Geschichte des Popstars Michael Jackson gesehen. Für Mahalingam ist es wichtig, möglichst viel Zeit mit seinen Kindern zu verbringen, denn die Zeit mit ihnen vergehe schnell und sei unwiederbringlich.

OHNE IHN KEIN WORK: Ragu Mahalingam sorgt mit seiner Ruhe und seinem Ordnungssinn dafür, dass aus digitalen work-Daten über Nacht eine Zeitung entsteht.



WORKIMPRESSUM work ist die Zeitung der Gewerkschaft. Herausgeberin work, Gewerkschaft Unia. Verlag und Redaktion Weltpoststrasse 20, 3000 Bern. Postadresse Postfach, 3000 Bern 16. Telefon Verlag und Redaktion 031 350 24 18. E-Mail Verlag verlag@workzeitung.ch. E-Mail Redaktion redaktion@workzeitung.ch. Internet www.workzeitung.ch. Redaktion Anne-Sophie Zbinden (Chefredaktorin), annesophie.zbinden@workzeitung.ch; Jonas Komposch (Stv. Chefredaktor), jonaskomposch@workzeitung.ch; Christian Egg, christianegg@workzeitung.ch; Darja Knežević, darjaknezevic@workzeitung.ch; Parzival Meister (Produzent/Redaktionsleiter), parzivalmeister@workzeitung.ch; Julia Neukomm, julianeukomm@workzeitung.ch; Iwan Schauwecker, iwanschauwecker@workzeitung.ch; Yael Yimam, yaelyimam@workzeitung.ch. Mitarbeit an dieser Nummer Peter Bodenmann, Oliver Fahrni, Laura Gonzalez, Maria Künzli, Regula Rytz, Clemens Studer, Noémie Zurlinden. Gestaltung/Layout Silvia Aeschbach, silviaaeschbach@workzeitung.ch; Nina Seiler, ninaseiler@workzeitung.ch. Korrektorat Urs Remund, ursremund@workzeitung.ch, Andrea Leuthold. Sekretariat Horly Roncaglioni, verlag@workzeitung.ch. Anzeigenmarketing Horly Roncaglioni, Telefon 031 350 24 18, anzeigen@workzeitung.ch. Druck CH Media Print AG, Im Feld 6, 9015 St. Gallen. Abonnement Jahresabonnement (15 Ausgaben) Fr. 36.–, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.–. Abodienst Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. Übrige Abonnenten: Mo–Fr 9–11.30 Uhr, Telefon 031 350 24 18, abo@workzeitung.ch. Auflage 60 488 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia.

Sozialabbauer? Lohndumper? Jobvernichter? work nennt die Namen. Angriffig, kritisch, frech.

work abonnieren.

Für nur Fr. 36.– im Jahr jeden dritten Donnerstag direkt ins Haus.

